

Gendarmerie Kundschau



„Böse Buben!“

Nach 14 Jahren an der Alpenfront

Von Hans Lukas

Eindrücke und Erinnerungen eines ehemaligen österreichischen Frontsoldaten während einer Reise ins einstige Kriegsgebiet (Blöckenpaß, Kanaltal, Oberer Tagliamento, Belluno—Feltre—Primo-lano, Sieben Gemeinden, Affatal, Lavarone—Folgaria, Pasubio, Etschtal, Dolomiten).

Mit 15 Bildern aus Vergangenheit und Gegenwart. — Preis broschiert S 1.80, mit Postzusendung S 2.20 bei Voreinsendung des Betrages.

Wir greifen aus vielen anerkennenden Urteilen und Zuschriften hier nur einige heraus, um Ihnen den Inhalt dieses Buches kurz vor Augen zu führen:

Karl Hans Strobl:

Das Büchlein will nichts anderes sein, als die Schilderung des Besuches, den ein ehemaliger Frontsoldat dem einstigen Kriegsgebiet abstattet. Einst und jetzt stehen einander gegenüber. Vergangenheit erneuert sich an der Gegenwart und vergleicht sich mit ihr...

Und wieder drängen Erinnerungen heran, schwarze, graufige und lichte, heitere, Gefechte und Patrouillengänge, kühne Wagnisse und innige Kameradschaftsdienste. Und überall winken unsichtbare Hände Grüße, überall beleben sich erloschene Gesichter.

Wie lange noch, und die Spuren jener Kämpfe werden noch weiter verfallen und schließlich ganz verlöschen, da wird der Wert solcher Urkunden des großen Ringens, wie dieses Büchlein eine ist, erst voll erkannt werden.

Fritz Weber, der erfolgreiche österreichische Kriegsschriftsteller der Gegenwart:

Aus der gräßigen Wirrnis des Weltkrieges stieg, alles überstrahlend, ein Wunder der menschlichen Seele: Kameradschaft. Es gab ungezählte Augenblicke im Frontleben des Soldaten, in denen alle inneren Kräfte wankten, versagten, verlöschten: Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Disziplin. Eines aber blieb, es leuchtete unbeirrbar durch Not und Tod: Treue gegen alle, die das gleiche Schicksal trugen. Treue dem Waffengefährten an unserer Seite wie dem Fremden, der irgendwo in einem Granatrichter verzweifelt um Hilfe schrie. Ein solches Werk der Kameradschaft, der Treue über den Tod hinaus, ist auch die Unermüdllichkeit, mit der Hans Lukas immer wieder den Überlebenden des großen Krieges zuruft: Vergesst die nicht, die damals neben uns marschierten und kämpften und fielen! Vergesst nicht, daß Zahllose, die wir liebten, deren Kameraden wir waren, in fremder Erde ruhen! Sein Buch „Nach 14 Jahren an der Alpenfront“ führt uns die Gräberreihen entlang, die den Alpenkranz vom Blöckenpaß bis ins Etschtal als eine Kette graufiger Erinnerungen umgeben. Wir sehen alle diese Toten aufstehen, wir sehen sie in der weißen Hölle zweier Kriegswinter, sehen sie hochbepackt, auf schmerzenden Füßen, aber trunken von Sieg und Vormarsch hinter dem geschlagenen Feind hergehen, bis sie die Kugel traf und für immer aus den Reihen der anderen, der Glücklicheren, riß. Und immer wieder taucht vor diesem düsteren Hintergrund der Vergangenheit die Gegenwart auf, eine Fahrt durch das ehemalige Kriegsgebiet, eine Wanderung an all den Gedächtnisstätten treuer Kameradschaft vorbei bis zur Friedensglocke von Rovereto, die allen Toten des Weltkrieges geweiht ist. Die Verflechtung des Gewesenen mit dem Seienden, des Lebens mit dem Tode ist Hans Lukas meisterhaft gelungen. Hinterbliebene und Mitkämpfer, die Märtyrer der Südwestfront, werden an dem

Buche ein würdiges Denkmal sehen, das ein Soldat seinen gefallenen Kameraden setzt.

Robert Nimra, der Verfasser des bekannten Buches „Batterie 4“:

Einen alten Frontler packt die Sehnsucht nach jenen dreimal verfluchten und dreimal geheiligten Bergen. Er zieht dahin, nach 14 Jahren, und schaut sie alle: die alten verwitterten Stellungen, die granatdurchpflügten Höhen, die heute barmherzig der Grasmantel bedeckt, die feuchten Kavernen, verfallenen Unterstände, die früher jahrelang die Welt rauher, harter Menschen waren... Er schaut mit den Augen des Frontlers, der nie vergißt. Was er gesehen, das legt er liebevoll in einem Büchlein nieder, für das ihm jeder Frontsoldat Dank sagen muß.

Österreichische Wehrzeitung vom 3. Juni 1932:

Nachkriegswanderungen auf Schlachtfeldern wurden bereits in Deutschland literarisch verwertet. Nun hat auch ein Österreicher ein derartiges Buch geschrieben, und zwar ein ganz ausgezeichnetes Buch. Die Erlebnisse der steirischen freiwilligen Schützen sind geschickt verwoben mit vielen ruhmvollsten Kampfstätten der alten Armee: Blöcken, Sieben Gemeinden, Affatal, Pasubio, Col di Lana, Monte Cimone u. a. m. Neben der Beschreibung dieser Kampfstätten tauchen unsere alten Truppen auf, geführt von hervorragenden Soldaten, wie: Berdrosch, Ellison, Enrich, Gressel, wird an den heldenmütigen Gendarmeriewachtmeister Steinberger erinnert, der mit nur fünf Mann die Celsonspitze eroberte, oder an die Lesachtalerinnen, die bei bespannten Batterien die Fahrkanoniere erjekten. Es ist ein echt österreichisches Erinnerungsbuch, dem wir die allerweiteste Verbreitung wünschen müssen. Schöne Lichtbilder ergänzen den Text.

Grazer Tagespost vom 11. Mai 1932:

Ein Stimmungsbuch, lebendig durchpulst von den Eindrücken unmittelbaren Erlebens. Noch nicht der Mittelschule entwachsen, war der Verfasser an die Alpenfront gekommen. Harte, schicksalsvolle Jahre seines jungen Lebens hatte er dort verbracht, viele Gefährten in ein frühes Grab sinken gesehen. Zu ihren Grabstätten wandert er nun 14 Jahre später als reifer Mann...

Turnerzeitung „Die Bewegung“ vom Jänner 1934:

Ein besonders wertvolles Buch, das nicht genua empfohlen werden kann, bringt der Grazer Schriftsteller Hans Lukas mit dem Erinnerungsbuch: „Nach 14 Jahren an der Alpenfront.“ Nicht nur für alle ehemaligen Frontsoldaten ist dieses einzigartige, prächtig bebilderte Werk lesenswert, auch die Jugend von heute, und gerade sie sollte dieses Buch, das in schlichten Worten österreichisches Heldentum überzeugend darzustellen weiß, lesen. Der Verfasser ist Gendarmerieoffizier.

Die 1. Auflage war in kurzer Zeit vergriffen. Nunmehr liegt die 2. Auflage vor, Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung Jos. A. Kienreich
Graz, Sackstraße 6.

Gendarmerie Rundschau

Bilder und Worte von einst und jetzt für jedermann

Erscheint einmal monatlich

Postsparkassenkonto-Nr. B 12.541

Schriftleitung und Verwaltung: Wien, IX., Berggasse 14. Telefon A-15-5-15

Bezugspreise einschließlich Postverland:
Einzelnummer S 1.—; vierteljähr. S 2.80; halbjähr. S 5.60; ganzjähr. S 11.20. Jahresabonnement für das Ausland S 15.—

1. Jahrgang

Wien, im Mai 1934

Heft 7

Morgenrot, Morgenrot . . . !

Erinnerungen an die Ermordung des Rayonsinspektors Reiter im Wechselgebiete

Von Gendarmerie-Stabsrittmeister Otto Stöger

Fronleichnamstag 1921! Heiße Strahlen sendet die aufsteigende Maien Sonne auf die malerisch gelegene Sommerfrische Mönichkirchen. Blauer Himmel liegt über dem nahen Dörfchen Schauereg und über den im saftigen Grün prangenden Wäldern und Fluren des Wechselgebietes.

Das herrliche Wetter verspricht einen ungestörten Verlauf der kirchlichen Feierlichkeiten. Jung und alt, festlich gekleidet, eilt aus der Umgebung nach Mönichkirchen. Dort sind bereits blumengeschmückte Altäre aufgestellt. Viele Mädchen in weißen Kleidern, Frauen in ländlicher Tracht, Feuerwehrmänner und zahlreiche Sommerfrischler beleben die mit Bäumchen eingesäumte Straße. Bald ist sie mit dem vom Kirchlein kommenden Festzug, der sich langsam vorwärtsbewegt, ausgefüllt . . .

Gegen Mittag lehren Gendarmerie-Patrouilleleiter Gottwald und ich von Mönichkirchen nach Schauereg zurück. Zur Hintanhaltung von Viehschmuggel wurde dort eine Gendarmerie-Expositur errichtet, der wir zugeteilt sind. Der Kommandant ist Rayonsinspektor Emil Reiter, ein energischer, zielbewusster Sudetendeutscher. Er hat am Vormittag in der Kanzlei, die in einem Gasthaus untergebracht ist, gearbeitet und erscheint nun in bester Laune an unserem gemeinsamen Mittagstisch in der Wirtshausstube.

Biedere Dorfbewohner, die sich anlässlich des Feiertages einen kühlen Trunk gönnen, treten an unseren Tisch und begrüßen uns mit derbem Händedruck. Einige haben irgend ein Anliegen auf dem Herzen und die erbetene Auskunft wird ihnen gern zuteil.

Rayonsinspektor Reiter teilt uns nach dem Essen mit, daß wir um 8 Uhr abends einen gemeinsamen Patrouillengang auf den Hochwechsel antreten werden. Dann trennen wir uns.

Was mag Reiter zu dem mühevollen nächtlichen Patrouillengang auf den Hochwechsel gerade am heutigen Feiertag bewegen? In letzter Zeit sind Diebstähle von unbekanntem Täter auf den Almern verübt worden. Denkt Rayonsinspektor Reiter, die Täter könnten auch heute, da die Bewohner, mehr als an einem anderen Feiertage, sich in den

Gaststuben vergnügen oder der Ruhe pflegen, neuerdings Diebstähle von Vieh planen? Hoffte Reiter auf die Spur der Täter zu kommen oder sie selbst betreten zu können? Wer weiß, was ihn gerade heute mit magischer Kraft auf den Wechsel zieht?

Punkt 8 Uhr abends sind wir, vollkommen gerüstet und mit einigem Proviant versehen, in der Expositurkanzlei gestellt. Wir laden unsere Waffen, stecken die Dienstbücher ein und treten den Patrouillengang an.

Die Sonne ist bereits hinter dem Hochwechsel niedergegangen. Die Berge werfen lange Schatten über das Tal. Wir patrouillieren vorerst auf der Straße gegen Mönichkirchen. Rayonsinspektor Reiter freut sich schon jetzt auf die herrlichen Morgenstunden des nächsten Tages. Wir werden sie ungestört in der Bergeinsamkeit genießen können. Er gedenkt des erhebenden Anblickes, der uns vom Rücken des Hochwechsels zuteil werden wird. Eine reichliche Entschädigung für die nächtlichen Mühen! Gottwald und ich freuen uns mit Reiter. Von früheren Patrouillengängen auf diesem schönen Erdenfleck kennen wir die Reize des taufrischen, rosig erwachenden, jungfräulichen Morgens. Wir wissen bereits von der tiefen Waldesstille, die nur balzende Auerhähne und erwachende Vögel mit munterem Gesang und Gezwitzscher unterbrechen.

Die Schwüle des Abends wird zeitweise von einem wohlthuenden kühlen Luftzug verdrängt. Die Dämmerung nimmt immer rascher zu. Die Natur, die in der Sonnenwärme des Maientages ihre ganzen Reize enthüllt hatte, geht nun zur Ruhe. Die Nacht wird sehr finster werden, denn es ist Neumond.

An der Straße nach Mönichkirchen lehnt ein einsames, schlichtes Wirtshäuschen. Die Gaststube ist leer. Wir treffen die Wirtsleute in der Küche an. Sie sind erstaunt, uns heute im Dienste zu sehen. Rayonsinspektor Reiter hat sie allerlei zu fragen. Nach erhaltener Auskunft wollen wir wieder gehen, doch die Wirtsleute bitten uns, nur ein Weilschen zu bleiben. Sie bringen warme Ziegenmilch, um

uns — wie sie aufrichtig meinen — für die kommende Nacht zu stärken.

Als wir die Patrouille wieder antreten, ist es schon ganz finster. Die vom spärlichen Lichte der Wirtshausküche geblendeten Augen müssen sich rasch an das Dunkel gewöhnen. Schweigend patrouillieren wir langsam auf der sanft ansteigenden Straße weiter. Jeder scheint mit sich selbst beschäftigt zu sein. Rayonsinspektor Reiter seufzt einige Male aus tiefer Brust, als würde er sich mit schweren Gedanken plagen.

Wir biegen links von der Straße, deren lichter Grund uns bisher geleitet, in tiefschwarzen Wald. Die Augen suchen angestrengt die Dunkelheit zu durchdringen. Mit unseren Bergstöcken tasten wir uns langsam vorwärts. Der Weg ist schmal, denn wir streifen an beiden Seiten an Äste. Patrouilleleiter Gottwald hat in hiesiger Gegend am längsten Dienst gemacht, er ist des Weges besser kundig und geht daher als erster. Reiter folgt zum Schluß. Er ist noch nicht lange hier, es ist seine erste Patrouille auf den Hochwechself.

Keuchend klimmen wir vorsichtig die Hänge hinauf. Die Rüstung drückt am Körper, auf der Stirne perlen Schweißtropfen. Von Zeit zu Zeit rasten wir, trocknen die Stirn und sprechen leise miteinander. Dann geht es wieder weiter. Wir stolpern oft über Steine, Baumäste und Wurzel. Im Nachtwind wiegt sich leise der Wald.

Wir hören vor uns ein Geräusch. Wir treten links und rechts ins Dickicht, geben den Weg halb frei. Stolpernde Schritte kommen immer näher. Rayonsinspektor Reiter ruft auf kurze Distanz an. Erschrocken meldet sich ein Holzknecht. Er atmet befreit auf, als er Gendarmen wahrnimmt. Einige Worte werden gewechselt, dann Gute Nacht gewünscht. Schweigend wird die Patrouille wieder fortgesetzt.

Zeitweise können wir der tiefen Finsternis wegen nicht recht weiter. Einer sieht den anderen nicht. Suchen, mit den Stöcken tastend, den schmalen, ansteigenden Pfad. Manchmal blicken wir nach oben, um einen helleren Fleck oder Streifen zu finden, der uns die Richtung des beiderseits dicht bewaldeten Weges weisen soll. Ein Käuzchen schreit jämmerlich auf. Es flattert erschreckt davon, um sich anderwärts ein ruhiges Plätzchen zu suchen. In manchen Gegenden sagen die Bewohner, es sei der Totenvogel. Leuchtende Johanniskäfer ziehen da und dort glühende Linien und Schlingen im rabenschwarzen Dickicht. Manchmal bleiben wir stehen und horchen angestrengt nach allen Richtungen. Doch tiefster Waldesfriede umgibt uns.

In einigen Stunden wird uns am dämmernden Tage herrliches Morgenrot freundlich begrüßen. Wir werden auf dem breiten, baumlosen Rücken des Hochwechselfs stehen und hinab in die erwachenden Täler schauen.

Schweißtriefend, schweigend steigen wir weiter. Einige Male klirren leise unsere Waffen. Plötzlich bleibt Gottwald stehen. Ich stoße beim nächsten Schritt auf ihn. Reiter prellt auf meinen Rücken an. Keiner spricht dabei ein Wort. Wir stellen uns schnell neben Gottwald. Sekundenlang schauen wir nach vorne in tiefste Nacht. Wir halten den keuchenden Atem an. Wir sehen und hören nichts. Doch instinktiv fühlen wir: In nächster Nähe vor uns müssen Lebewesen sein!

Wir reißen die Stützen von der Schulter. Reiter und ich rufen zugleich: „Wer dort?“ Das letzte Wort ist in der unheimlichen Waldesstille noch nicht verklungen. Da blüht es mehrmals zwei, drei Schritte vor uns auf. Es krachen Schüsse. Ein Feuerstrahl springt gegen Reiter, ein anderer gegen mich. Glühend sind die kurzen Strahlen, die im tiefsten Schwarz aufblenden. Reiter fällt mit einem durchdringenden Wehlaut neben mir zu Boden. Ich spüre einen

heftigen Schlag gegen meine Brust, einen Schmerz im ganzen Oberkörper. Ich wankte und sinke neben Reiter nieder. Die Angreifer springen vorbei. Ich raffe mich auf und gebe in der Richtung gegen unsere unsichtbaren Angreifer vier Schüsse ab. Diese erwidern das Feuer aus einer Entfernung von zirka zehn Schritten. Dröhnend widerhallen die Schüsse in den Bergen. Da und dort blüht es auf. Reiter gibt liegend einen Schuß aus seiner Pistole ab. Auch Gottwald schießt einmal. Da spüre ich noch einen brennenden Schlag an meinem linken Oberarm. Mir wird gleich bewußt, daß ich ein zweitesmal getroffen bin. Nach dem vierten Schuß habe ich nicht mehr die Kraft, den Stützen zu repetieren. Steine krollern, Äste knacken, so wie wenn jemand mit Gewalt ins Dickicht dringt. Vögel flattern kreischend auf. Mit raschem Flügelschlag suchen sie das Weite...

Nun ist es sekundenlang totenstill. So still und friedlich, wie es Minuten vorher bei unserem schweigenden Patrouillengang war... Ein böser Genius mag sich nun an den Folgen des teuflischen Werkes verkommener Individuen mit grinsender Frage weiden.

Reiter stöhnt, einige Schritte von mir entfernt, furchtbar auf. Mit völlig gebrochener Stimme bittet er: „Nicht mehr schießen!“ Ich ahne, daß er schwer getroffen ist. Warmes Blut rieselt mir über Brust und Rücken. Auch der linke Arm blutet und im Munde habe ich immer deutlicher einen Blutgeschmack. Unsere Kugeln haben scheinbar unsere Gegner nicht erreicht. Ein furchtbarer Gedanke bäumt sich auf: „Wo bleibt Gottwald? Ist er tot? Ohne Hilfe gehen wir hier zugrunde!“

Zum Glück blieb er unverletzt. Er geriet bei dem tollen Schießen abseits und stürzte über einen Baumstrunk. Nun ruft er uns aus einiger Entfernung an. Er ist ganz verzweifelt, als er unsere Laage erfährt. Bald tastet er sich in der Finsternis zu dem stöhnenden Reiter, bald zu mir. Mit letzter Kraft nehme ich die Patrouillierungstasche und den Leibriemen ab. Es dauert einige Zeit, bis ich die Bluse ausgezogen habe. Jeder von uns hat ein kleines Verbandpäckchen. Doch es ist nicht möglich, mit ihnen unsere Wunden, die wir nur fühlen, aber noch nicht gesehen haben, zu verbinden. Wir finden es auch nicht ratsam, ein Licht zu machen. Die Täter — wir schäken aus der raschen Reihenfolge ihrer Schüsse drei — könnten wieder in die Nähe gekommen sein und abermals aus dem Hinterhalt das Feuer eröffnen. Also bleiben wir unverbunden.

Gottwald bückt sich zu mir herunter und fragt, wo es fehlt. Ich antworte: „Brust und Oberarm.“ Dann raunt er mir mit zitternder Stimme ins Ohr: „Reiter hat einen Bauchschuß! Er wird's nicht aushalten!“ Da fährt mir ein Schreck durch die Glieder. Ich versuche aufzuknien, sinke aber wieder zurück. Der Wille: „Fort von hier! Hinunter ins Tal!“ kann keine Erfüllung finden, muß zusammenbrechen. Bei jeder Kraftanstrengung werden die Blutungen nur stärker. Die Schmerzen in der Brust und namentlich im Rücken, wo ich den Ausschuß vermute, nehmen immer mehr zu. Die Wunden beginnen zu brennen.

Ich liege einige Schritte von Reiter entfernt. Stöhnend bittet er Gottwald, rasch Hilfe zu holen. Doch wie diese schnell herbeischaffen? Eilt Gottwald in der herrschenden Finsternis talwärts nach Mönichkirchen oder nach Schaueregg und zurück, so vergehen, bis Helfer kommen, mindestens vier bis fünf Stunden. Dabei kann er auf die talwärts geflüchteten Täter stoßen und im Kampfe mit ihnen selbst verwundet oder getötet werden. Also rate ich Gottwald, bergan zum Schutzhause zu eilen und dort nach Hilfe umzusehen. Ich kann nur abgerissen sprechen, das Blut kommt mir hiebei in den Mund. Es ist empfindlich kühl geworden,

mich fröstelt. Die vorhin ausgezogene Bluse vermag ich nicht mehr anzuziehen. Gottwald zieht die seinige aus und deckt mich zu. Mit erregten Worten tröstet er uns noch, dann stolpert er im Turnerleibchen fort in die Finsternis.

Mit welchen Gefühlen mochte Gottwald allein durch den finsternen Wald geeilt sein? Er erzählte einige Monate nachher, daß ihm das Wimmern und Stöhnen den ganzen Weg in den Ohren gelegen sei. Sprungweise sei er vorwärts gestürzt und dabei oft hingefallen. Die Kehle habe sich ihm zugeschnürt. Unheimlich sei das Rauschen des Waldes gewesen. Es schien, als würden überall verwegene Gestalten lauern. Von Zeit zu Zeit habe er gelauscht. Sein Herz habe dann so heftig geschlagen, daß er glaubte, es zerreiße die Brust. Der Gedanke habe ihn unausgesetzt gequält, ob er die zurückgelassenen hilflosen Kameraden noch lebend antreffen werde. Lähmend sei die Angst gewesen, den Weg verfehlen zu können. Und er hat ihn wirklich verfehlt... Diese Nacht war die schrecklichste seines Lebens.

Während Gottwald fort ist, vergehen bange Stunden. Gras und Moos werden vom Tau naß, die Monturen feucht. Reiter bittet jammernnd, ich solle zu ihm kommen. Ich versuche zu ihm zu kriechen, greife in nasse Gräser und will mich nach vorne ziehen. Ich muß aber mein Vorhaben aufgeben, denn jede Bewegung verursacht stechende höllische Schmerzen im Oberkörper und verschlägt mir durch das aufsteigende Blut den Atem. „Wenn wir nur schon Hilfe hätten!“ stammelt Reiter mit gebrochener Stimme, „wenn ich nur wieder gesund werde!“ Er spricht mir aus dem Herzen. Jeder von uns hofft, daß alles wieder gut werde. Aber wir wissen auch, daß ein langes hilfloses Liegen in kalter Nacht das Sterben herbeiführen müsse. In das wehmütige Sammern des Reiter flechten sich Worte, die seiner fernen Heimat, seinen Eltern und Brüdern im Sudetenland gelten. An seinen Worten erkenne ich, daß auch bei ihm das Leben im Geiste vorüberzieht. Es ist furchtbar hart, sich in jungen Jahren mit dem Gedanken an den Tod langsam, zögernd vertraut machen zu müssen und nichts gegen ihn tun zu können. Dabei streicht kühler Nachtwind durch die Bäume. Dort und da knarrt und ächzt es im Gehölz.

Von Zeit zu Zeit horche ich angestrengt, wenn eigenartige Geräusche aus dem stockfinsternen Walde an mein Ohr dringen. Ich fürchte, die Täter, die wissen müssen, daß sie uns nur allzu gut getroffen, könnten zurückkehren und uns Wehrlose niederschlagen. Mit der gesunden Rechten halte ich den Stuken, obwohl mir bewußt wird, daß ich gar nichts zu unserer Verteidigung tun könnte.

Die nächtlichen Stunden dünken uns wie Ewigkeiten. Wo bleibt nur Gottwald mit der Hilfe? Wenn er unterwegs in der Finsternis verunglückt ist? Wenn er sich verirrt hat? Ist er von den Tätern erwischt worden? Was wird mit uns geschehen, wann wird man uns hier finden! Es sind Fragen, die immer wieder das Gehirn zermartern! Mit jeder Viertelstunde, die vergeht, wird unsere Lage schlimmer. Die Wunden schmerzen immer ärger, der Körper friert, der Geist wird düsterer, dumpfer.

Reiter bittet mich um Wasser. Mit abgerissenen Worten antworte ich ihm, daß ich keines habe. Ich glaube, er phantasiert im Wundfieber. Dann seufzt und röchelt er wieder so furchtbar, daß ich erschreckt annehme, er kämpft seinen Todeskampf. Dann stöhnt er wieder, daß ihn friere. Die Kälte nimmt auch immer mehr zu, der Boden wird feuchter. Ich krümme mich, so gut es die Wunden erlauben, zusammen. Lange Viertelstunden liege ich dann wieder regungslos. Mir rinnt kein Blut mehr aus den Wunden, es muß in der Kälte gestockt sein. Jeder Atemzug schmerzt, als würde die Lunge mit Duzenden Nadeln und Messern bearbeitet werden. Mir schwindelt vor den Augen, ich

kämpfe gegen Ohnmachtsanfälle. Nur bei Bewußtsein bleiben! Eine innere Stimme mahnt leise, kraftlos: Es gibt sonst kein Aufwachen mehr! Auch Reiter wehrt sich gegen die Finsternis, die seinen Geist befallen will. Ich höre es aus seinem ununterbrochenen Stöhnen heraus. Wie dieses todwunde Klagen in der Nacht auf die Seele drückt! Dazu schreien die Nachtteulen bald nah, bald fern gar jämmerlich auf. Bäume ächzen und stöhnen. Im Nachtwind rauscht der Wald. Die Worte, die Reiter murmelt, kann ich nicht mehr verstehen...

Ich glaube, ich lag eine Zeitlang ohne Bewußtsein. Rayonsinspektor Reiter schreut mich auf: „So pfeifen S'“, jammert er schwach. Ich höre in weiter Ferne Rufe. Es ist Gottwald. Er naht endlich mit den Rettern. Ich suche lange und umständlich mein Signalpfeifchen, das an der ausgezogenen Bluse angebracht ist. Endlich greife ich es. Ich setze das Pfeifchen an und bringe keinen Ton heraus. Die Brust und der Rücken schmerzen zum Zerreißen. Dickes, klumpiges Blut steigt mir in den Mund. Reiter bittet mit wehmütiger Stimme: „Stöger, pfeifen S' doch!“ Ich setze nochmals das Pfeifchen an. Ich raffe alle Kräfte zusammen und verbeiß die höllischen Schmerzen. Nur ein schwacher Pfiff gelingt mir.

Unsere Retter kommen immer näher. Endlich nehmen sie unser Stöhnen wahr. Sie eilen auf uns zu. Es sind Patrouillenleiter Gottwald, der Pächter der Schutzhütte und zwei Touristen. Besorgt fragen alle, wie es uns geht. Sie erhalten keine Antwort und wissen nun, wie es mit uns steht. Sie laben und verbinden uns. Wir werden mit Rosen zugedeckt. Reiter hat furchtbare Qualen, als er auf eine Tragbahre gebettet wird. Man trägt ihn fort. Immer schwächer wird mir sein Stöhnen vernehmbar.

Nach kurzer Zeit kommt Gottwald zurück und sagt: „Der Reiter hält's nicht aus. Wir haben die Bahre niederstellen müssen!“ Unsere Retter eilen einmal zu mir, dann wieder zu Reiter. Sie sprechen uns Mut zu...

Der Morgen beginnt zu dämmern. Es wird rasch hell. Ein herrliches Morgenrot zeigt sich im Osten. Mehrere Gendarmen sind angekommen. Sie sehen uns mit großen Augen an. Es mag jeder Verwundete in solchen Augen zu lesen versuchen: „Was glaubst du, steht es sehr schlimm?“ Die Kameraden trösten uns. Der eine und der andere versteht dies besonders gut. Einige suchen eingehend den Schauplatz des nächtlichen Kampfes und die Umgebung ab. Ein alter Lodenhut, ein Stock und eine Armeepistole werden gefunden. Also haben unsere Schüsse wenigstens diese Stücke den flüchtenden Übeltätern entzissen. Sie werden in den Händen der forschenden Gendarmen wichtige Dinge sein.

Rettungsmannschaften aus Mönichkirchen und Schaueregg kommen mit Tragbahren. Ich kriech mit der Hilfe der Leute langsam auf eine Decke. Infolge der Schmerzen dauert die kurze Übersiedlung mehrere Minuten. Dann werde ich mit der Decke in die Tragbahre gehoben.

Der Transport ins Tal ist sehr beschwerlich. Die Träger müssen oft wechseln. Jede Erschütterung vergrößert unsere Qualen. Einige Male blicke ich zu Reiter. Stöhnend liegt er auf der Bahre, bleich, fast gelb wie Wachs. Eine Frage taucht auf: „Sehe auch ich so aus, so wie...?“

Endlich sind wir in Schaueregg. Die Tragbahren werden in einem Gasthaus niedergestellt und es wird der Arzt aus Friedberg erwartet. Dorfbewohner stehen um uns. Ein altes Mütterlein fragt treuherzig, ob wir etwas essen oder trinken wollen. Frauen und Mädchen bedauern uns mit lauten Worten, die Männer stehen ernst und stumm da.

Nach längerem Warten kommt der Arzt in einem Wagen angefahren. Er untersucht uns und gibt uns Einsprichun-

gen. Die Schmerzen werden immer linder. Dann trägt man uns nach Mönichkirchen. Von dort sollen wir mit dem Rettungsauto ins Spital nach Wiener-Neustadt überführt werden. Gendarmen und Bewohner begleiten uns.

In Mönichkirchen werden die Tragbahren in einem Zimmer des dortigen Gendarmeriepostens niedergegestellt. Reiter, dem vor Schmerzen der Schaum vor den Mund tritt, sieht nun abschlah aus. Er wird von den Anwesenden scheinbar aufgegeben.

Das langersehnte Rettungsauto kommt endlich an. Wir werden mit Tragbahren in das Innere des Wagens gehoben. Mich überkommt ein leises Gefühl der Geborgenheit. Es war ein langes Warten seit gestern, 10 Uhr abends. Jetzt ist es nach Mittag.

Die Tragbahren sind im Auto übereinander angebracht. Reiter liegt ober mir, die Ärzte sitzen an der Seite. In rascher Fahrt geht es nach Wiener-Neustadt. Die Erschütterungen verursachen uns große Qualen. Reiter fleht den Arzt mit völlig gebrochener Stimme an, er möge halten lassen. Wir bekommen Injektionen.

Reiter röchelt nur mehr. Schließlich gibt er seinen Geist auf. Der Arzt bemüht sich, mich abzulenken. Es gelingt ihm nicht. Mir wird ganz eigenartig zumute, als mein Kamerad von dieser Welt scheidet. Stundenlange Gespräche haben uns in letzter Zeit seelisch sehr nahegebracht. Er, der sonst als sehr verschlossen galt, ließ mich in sein lauterer Innere blicken. Ich entdeckte dort gar vieles, auch etwas, das mit „Liebe“ betitelt war. Ja, ein Weib wird um dich, Reiter, weinen!

Wir kommen im Spital an. Beim Ausladen werfe ich einen scheuen Blick auf die Tragbahre Reiters. Er wurde aber mit einem Tuch zugedeckt. Im Geiste nehme ich Abschied von dem toten Kameraden und Leidensgefährten, während ich in den Operationsaal getragen werde...

An der Stelle, wo Reiter den tödlichen Pistolenschuß von feiger Mörderhand erhielt, dort, wo er eine lange, qualvolle Nacht hilflos im Walde gelegen und mit dem Tode gerungen, dort haben Kameraden ein steinernes Denkmal gesetzt. Seine Garmortafel trägt die schlichte Inschrift:

„Rayonsinspektor Emil Reiter, Kommandant einer Gendarmeriepatrouille, fand hier in treuer Pflichterfüllung am 26. Mai 1921 durch Mörderhand seinen Tod.“

Gar viele Wanderer, die sich an den Schönheiten des Wechselgebietes erfreuen, sehen den Stein und lesen die wenigen Worte. Aber keiner weiß und könnte begreifen, wie lange die letzte Nacht des hier verewigten Gendarmen gewesen ist.

Möge dir, Kamerad aus dem Sudetenland, die deutsche Erde leicht sein!

Anmerkung der Redaktion: Rayonsinspektor Reiter starb — 32 Jahre alt — an innerer Verblutung und Blutvergiftung infolge eines Bauchschusses, der den Magen zweimal und den Darm einmal durchquerte und neben der Wirbelsäule austrat.

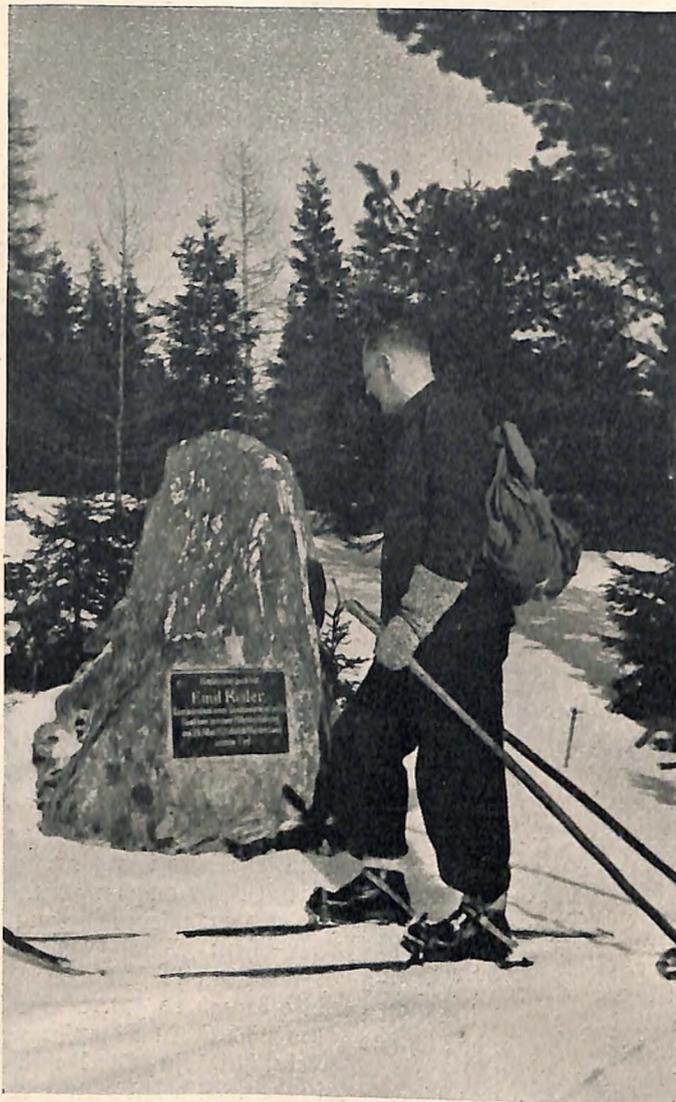
Der damalige Patrouilleleiter Stöger erlitt einen Lungenschuß, der in die linke Seite des Brustkorbes drang und den Oberkörper so durchquerte, daß er auf der rechten Körperseite, rechts von der Wirbelsäule, austrat, ferner einen Schuß in den linken Oberarm.

Reiter und Stöger erhielten die Schüsse aus Armeepistolen, Kaliber 9 Millimeter.

Patrouilleleiter Gottwald, der als Unteroffizier den ganzen Weltkrieg mitmachte, erlitt durch den feigen Überfall und die zerrüttenden Erlebnisse in der Mordnacht ein Nervenleiden. Er schied einige Monate später aus dem Gendarmeriedienst.

Die Täter hatten schon vor dem Gendarmenmord schwere

Ubeltaten begangen. Am kritischen 26. Mai 1921 wollten sie auf den Almen des Wechselgebietes Großvieh stehlen und über die Grenze schmuggeln. Als sie nachts dem Tale zustrebten, trug ihnen der Wind ein Geräusch von der zum Hochwechsel aufsteigenden Gendarmeriepatrouille zu. Sie blieben sofort ruhig stehen und erwarteten die des Weges kommende Patrouille mit schußbereiten Pistolen... Die Mörder stammten aus einem mehrere Stunden vom Schauplatz der Tat entfernten Orte. Nach langwierigen Forschungen wurden sie erst nach einem Jahr, nachdem sie noch einen Raubüberfall begangen hatten, eruiert und abgeurteilt.



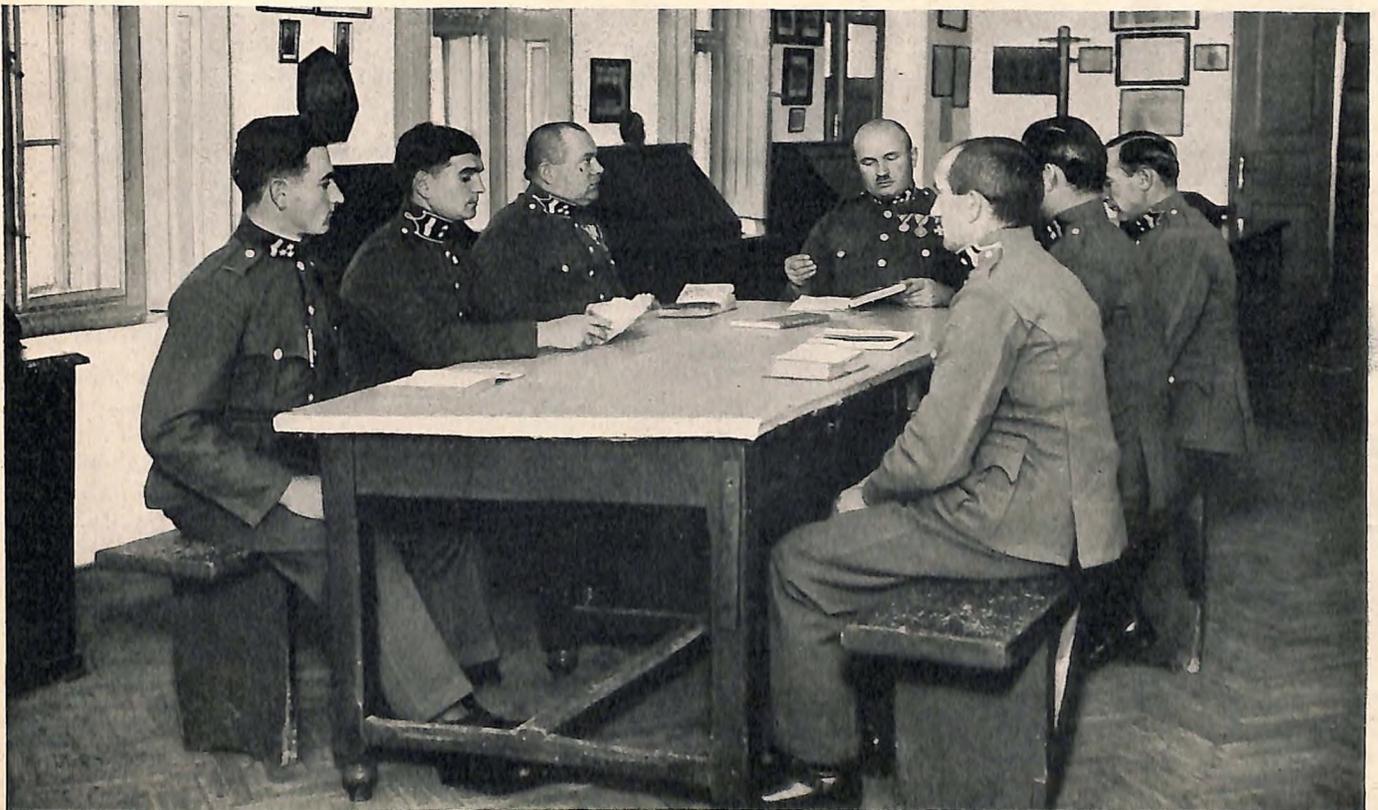
Leset und verbreitet die

„Gendarmerie-Rundschau“

Von der königlich ungarischen Gendarmerie:



Inspektion der Unterkunft eines ungarischen Gendarmeriepostens durch einen Gendarmerieoffizier.



Auf den Postenkommanden der königlich ungarischen Gendarmerie sind für die dienstfreien Gendarmen täglich zwei Stunden Unterricht vorgeschrieben. Unter Leitung des Postenkommandanten oder seines Stellvertreters wird das in den Gendarmerieschulen Gelernte wiederholt und die neu erschienenen Gesetze und Verordnungen werden erläutert. Es ist so wie auf den österreichischen Gendarmerieposten, nur sind diese derzeit derart mit Arbeit überhäuft, daß nur wenig Zeit zum Unterricht bleibt.

Das „Bataillon Lichem“ greift an!

Von Gendarmerie-Stabsrittmeister Hans Lukas

(Die Bildreproduktionen fertigte Bezirksinspektor Märzendorfer an)

Das freiwillige Schützenbataillon Rittmeister v. Lichem stand im Frühjahr und Sommer 1916 an der Kärntner Front im Abschnitte „Kronalpe“. Den Stellungskrieg an der Bergfront belebten zahlreiche größere und kleinere Patrouillenunternehmungen. Hierin taten sich die jungen Schützen unter Führung von erfahrenen, schneidigen Gendarmen rühmlichst hervor und sie brachten in diesem Abschnitte auch die ersten Blutopfer. Als das Bataillon Lichem später einer anderen Division zugewiesen wurde, erhielt es vom Divisionskommando folgenden ehrenden Abschiedsbefehl:

„R. u. L. 92. 3. L. D., Op. Nr. 3785 vom 6. November 1916:

Das freiwillige Schützenbaon Rittmeister v. Lichem verläßt den Divisionsbereich. Mit aufrichtigem Bedauern sehe ich diesen durch festes Gefüge, seinen aufrichtigen Gemeingeist und militärische Tüchtigkeit ausgezeichneten und anerkannten Truppenkörper scheiden. Die brave Dienstleistung des Baons im Abschnitte 2 mit den Glanzpunkten: Fellatal, Pontebba und Beneziana sind für immerwährende Zeiten in der Geschichte des Bataillons verzeichnet. Schade, daß es dem Bataillon nicht gegönnt ist, die Weihe der von Sr. Majestät erbetenen und von den Frauen Steiermarks gestifteten Fahne in jenem Gebiete vorzunehmen, in welchem sich die Angehörigen des Baons durch Hingabe ihres Lebens und Blutes so viel Ruhm erworben haben.

K r a s e l, Generalmajor.“

Wir greifen eine Aktion des Lichem-Bataillons heraus: den Angriff auf Pontebba in der Nacht zum 3. Juni 1916. Es war eine der Unternehmungen, die in erster Linie den Zweck verfolgten, feindliche Kräfte zu binden. Wir wissen, daß in den Monaten Mai und Juni 1916 die große österreichisch-ungarische Offensive in Südtirol im Gange war. Während die Truppen der 11. Armee bis an den Rand der Hochflächen vordrangen und ihre Kämpfer von der Pria-forà bereits gegen die unermessliche Ebene Oberitaliens sahen, gab es — ebenso wie bei der Ssonzoarmee — auch bei der 10. (Kärntner) Armee eine erhöhte Tätigkeit, die sich als sogenannte „Scheinangriffe“ der Stellungstruppen auswirkte.

Die durch den anschließenden Bildbericht wieder-gegebene nächtliche Aktion des Lichem-Bataillons gegen Pontebba hatte darüber hinaus noch folgenden Zweck: Aushebung der gegnerischen Besatzungsneester am südlichen Pontebbana-Ufer und Zerstörung jener Objekte, die dort dem Gegner als Vorpостenstützpunkte dienten. Dadurch sollte für die eigenen Vorkampfprouillen, die ständig an das Ufer der Pontebbana zogen, eine günstigere Lage geschaffen werden.

Die nachfolgenden Bilder zeigen, daß sich diese Erwägung aus den Umständen der Geländeverhältnisse ergab. Pontebba war durch die Italiener leichter zu besetzen, als Pontafel durch die Österreicher. Der Gegner hatte den wesentlich kürzeren Weg von der Talsperre Piano heraus, die Patrouillen auf eigener Seite mußten hingegen erst von den Bergen absteigen, um an den Grenzbach zu

gelangen. Das jenseitige Ufer bot aber auch den Italienern durch eine Häuserreihe gute Verstecke, während am diesseitigen Ufer die österreichischen Nachtposten frei liegen mußten.

Es fielen somit zwei Momente zusammen, die den Angriffssentschluß auf eigener Seite reifen ließen: Durchführung eines Scheinangriffes im Zuge der Offensive der 11. Armee; Verbesserung der Situation für die eigenen Pontafel-Patrouillen. Schließlich war es von Wert, Gefangene einzubringen.

Im Angriffsbefehl (siehe Skizze) hieß es unter anderem:

„Jede Patrouille hat auf die ihr zugewiesenen Objekte loszugehen. Ist kein Feind darin, so gründlich durchsuchen und alles, was für die Aufklärung von Bedeutung ist (Schriften, Monturen, Rüstung, Munition usw.), mitnehmen.

Ist ein Objekt besetzt, so unbedingt stürmen. Nächste Patrouille, die vielleicht keinen Gegner im Hause hat, muß die andere unterstützen. Nicht alle Patrouillen auf einen Knäuel zusammenlaufen! Jeder Patrouillenkommandant muß trachten, seine Aufgabe voll zu erfüllen; insbesondere Ertler, Hierzer und Sulek, eventuell auch Key*) müssen bestrebt sein, daß niemand über die Bahnstrecke in der Richtung Alberg o flüchtet.

Schießen möglichst vermeiden, da — wie jeder aus der Stütze entnehmen kann — in jeder Richtung eigene Leute gefährdet würden; daher hauptsächlich Handgranaten verwenden, aber auch mit diesen sparsam umgehen, nicht zwecklos damit arbeiten.

Erkennungszeichen:

Anruf: „Jung!“

Antwort: Name des Patrouillenkommandanten.

Wenn das Signal „Sturm“ ertönt, so ist der Angriff beendet. Wird dieses Signal fortgesetzt geblasen, so droht Gefahr und es muß rasch der Rückzug erfolgen.“

Bevor wir diese Unternehmung an Hand der folgenden Bilder verfolgen wollen, noch eine kurze Übersicht über unsere Angriffskräfte:

1. Die Angriffsgruppe für Pontebba bestand aus zehn Patrouillen des Baons Lichem, dazu zwei Maschinengewehre in Pontafel, ein Pionierzug zur Herstellung eines Steges, zwei Rückendeckungsgruppen in Pontafel und einer Sanitätspatrouille. Zusammen über 100 Mann des Bataillons Lichem.

2. Die Abriegelungsgruppe für die rechte Flanke und gegen Süden bestand aus einer Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 7 (aus der Bombaschstellung).

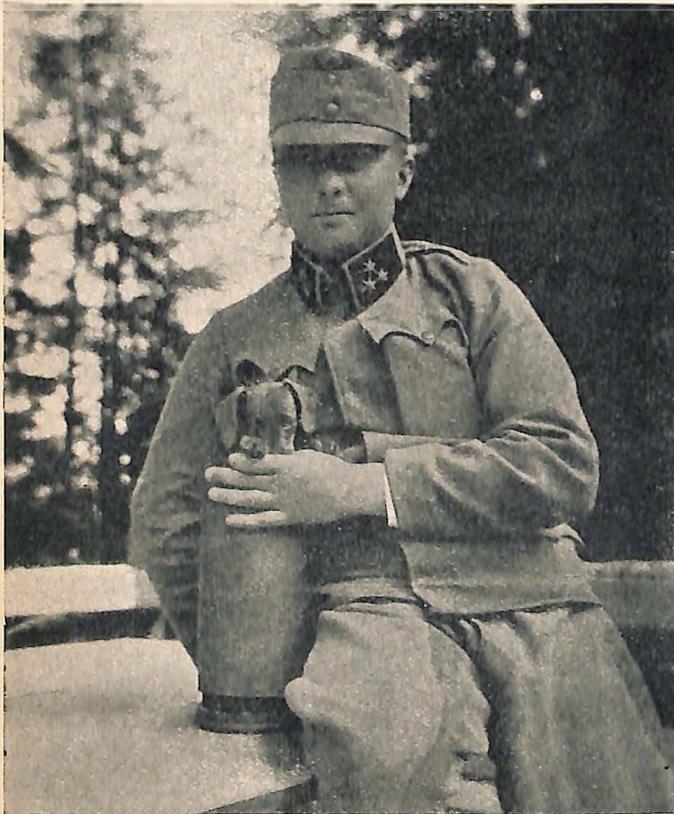
3. Die gesamte Abschnittsartillerie war bereitgestellt; sie unterstützte den Angriff durch starkes Sperrfeuer auf die feindlichen Hauptstellungen.

Wir wollen nun die Kampfhandlungen an Hand der angeschlossenen Bilder verfolgen und uns auch mit dem in Betracht kommenden Frontabschnitt und dem Lichem-Baon ein wenig vertraut machen.

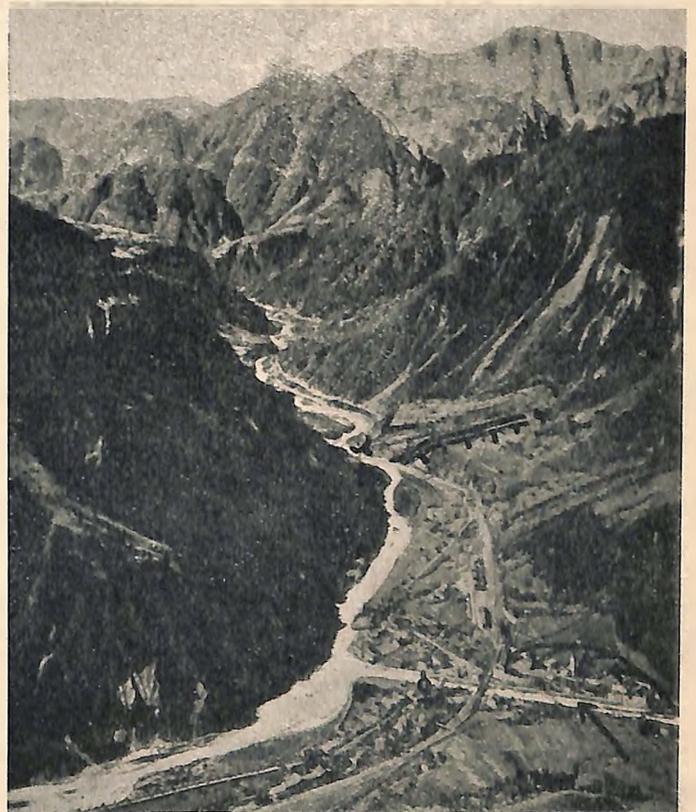
*) Die Genannten waren erprobte Gendarmen.



Am 15. Juni 1915 ging Gendarmerie-Rittmeister v. L i c h e m (Mitte der ersten Reihe) mit 30 steirischen Gendarmen von Marburg nach Wolfsberg in Kärnten ab. Dort wurde das nach Rittmeister v. Lichem benannte freiwillige Schützenbataillon aufgestellt. Die Gendarmen waren größtenteils als Zugskommandanten eingeteilt, ihnen oblag zumeist auch die Führung der Patrouillen im Kampfgebiete.



Gendarmerie-Rittmeister Arnold L i c h e m v. L ö w e n b o r g (heute Gendarmerie-Oberst Dr. L i c h e m, Landesgendarmeriekommandant von Niederösterreich) als Bataillonskommandant auf der Kronalpe im Jahre 1916 (Frontabschnitt Pontafel—Pontebba).



Blick von der Brissa, einem Stützpunkt des freiwilligen Schützenbataillons, gegen Süden: Wir sehen das Fella-Tal mit dem von Westen (rechts) hereinziehenden Pontebbana- oder Grenzgraben. In die Fella ergießt sich aus dem Grenzgraben die Pontebbana. Die italienische Hauptstellung bei P i a n o südlich Pontebba ist durch Striche eingezeichnet. Die Pfeile deuten den Angriff der Österreicher auf Pontebba an.



Links:
Eine Vergrößerung, ein Ausschnitt aus dem Panorama: Die italienische Salpêtre von Piano ist durch Striche eingezeichnet. Die Salpêtre war betoniert. Von ihr aus wurde Pontebba durch Tag und Nacht (besonders stark mit Einbruch der Dunkelheit) von italienischen Vorposten beschossen.

In der Mitte (rechts):
Verödet lag Pontebba vor dem vorsichtigen Blick der österreichischen Posten im Polizeigebäude Pontafel. Die Brücken über die Pontebbana waren gesprengt. Kurz hinter Pontebba die italienische Salpêtre (auf dem Bilde eingezeichnet). In Fenstern lauerten Gewehre... und drüben war es geheimnisvoll still. Gendarmerie-Wachtmeister Michael K a i u z ließ dieses Bild durch einen Photographen der Schützen festhalten.



Eine Nacht vor Pontebba. — In Pontafel stand eine österreichische Patrouille, ihre Posten lagen an den gesprengten Brücken und am Fella-Ufer. Eine dünne Linie, weit unter der eigenen Stellung. Zuerst 9, dann 19 Mann. Drüben in Pontebba — auf Steinwurfweite entfernt — wachten die Italiener. Scheinwerfer leuchteten grell durch die Frontnacht und strichen über die österreichischen Stellungen. Vorne das Drahthindernis der Österreicher auf dem Quellsattel.



Alpini mit einem Maschinengewehr im Dogna-Tal. Das ist nur ein kleiner Blick in die feindlichen Stellungen auf der „anderen Seite“.



Noch ein Blick ins Dogna-Tal: Schwere italienische Geschütze stehen in der Fella-Torrente bereit. Dieses Bild wurde auf dem Vormarsch der Österreicher im Jahre 1917 gefunden.



Oben links:

Die eigene Seite: Im Vordergrund der Skalzerkofel; er war von einem Zug des Schützenbataillons unter Kommando eines Gendarmerie-Wachtmeisters besetzt, auch zwei Gebirgsanonen standen hier. Baracken kleben wie Schwalbennester am Fels. Im Hintergrunde das italienische Stellungengebiet, links das Lupatal, tief unten der Pontebbana- oder Grenzgraben, das Tätigkeitsfeld der Patrouillen bei Nacht.

Oben rechts:

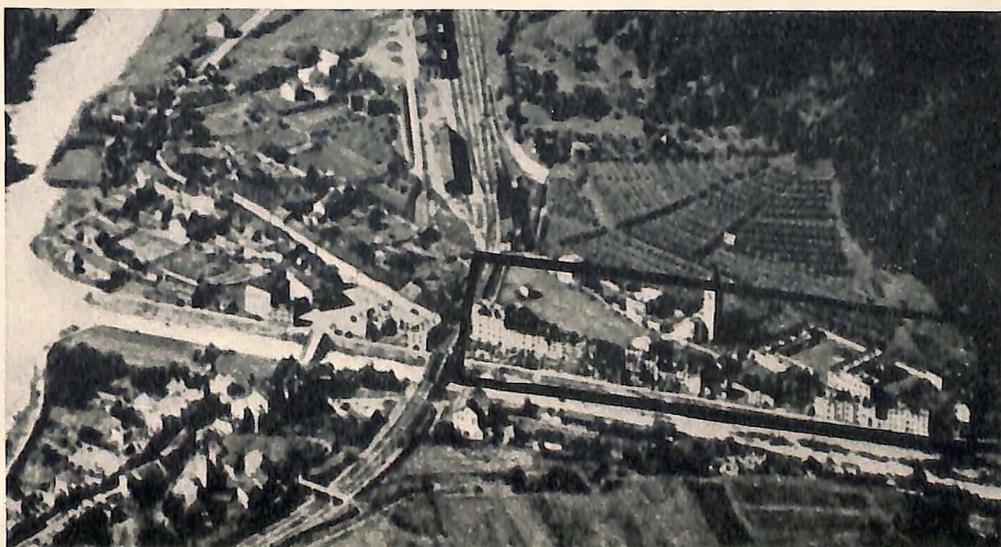
Blick auf die einstige Höhenlinie der Österreicher: Der Abschnitt „Brisia“ mit dem Skalzerkofel, dem Quellensattel und dem Vogelbachgraben. Dort oben lag im Sommer 1916 eine Kompanie des Schützenbataillons, eine weitere Kompanie schloß in der linken Flanke bis gegen Leopoldskirchen an. Der Patrouillenweg von der Brisia (Quellensattel) ist auf dem Bilde eingezeichnet. Auf diesem Weg zogen meist die österreichischen Patrouillen ins Tal vor Pontebba herab. Immer nur in der Nacht, denn am Tage war alles vom Feinde eingesehen.

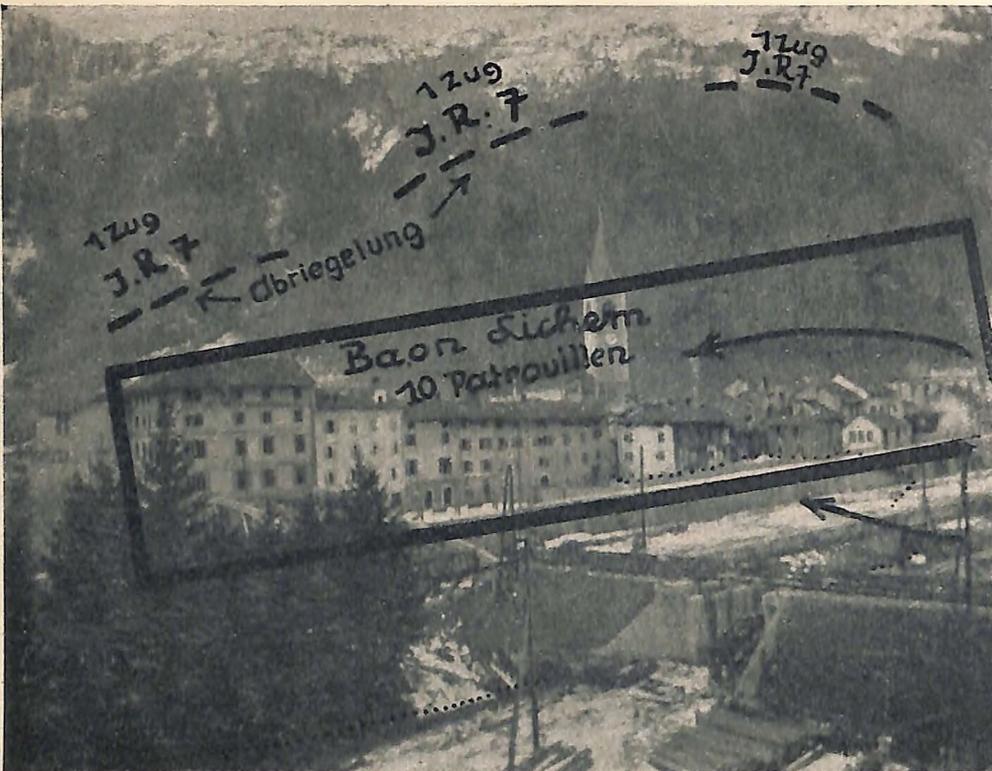


Unterstände der Lichem-Schützen auf der Brisia.



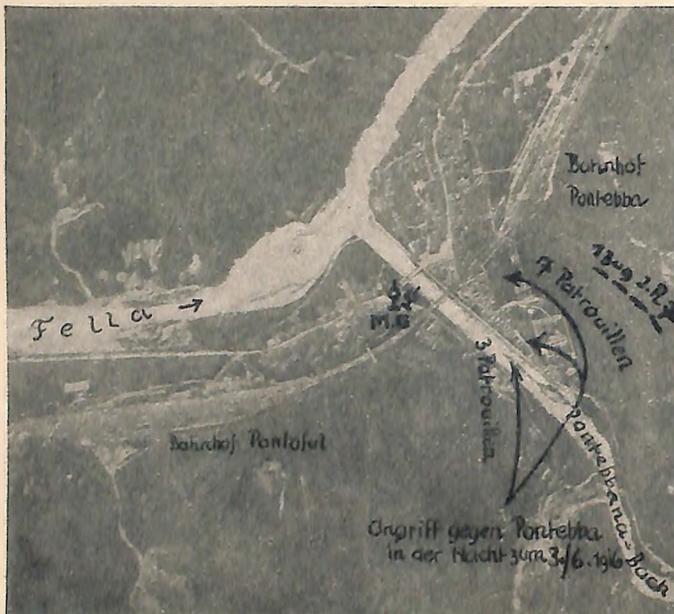
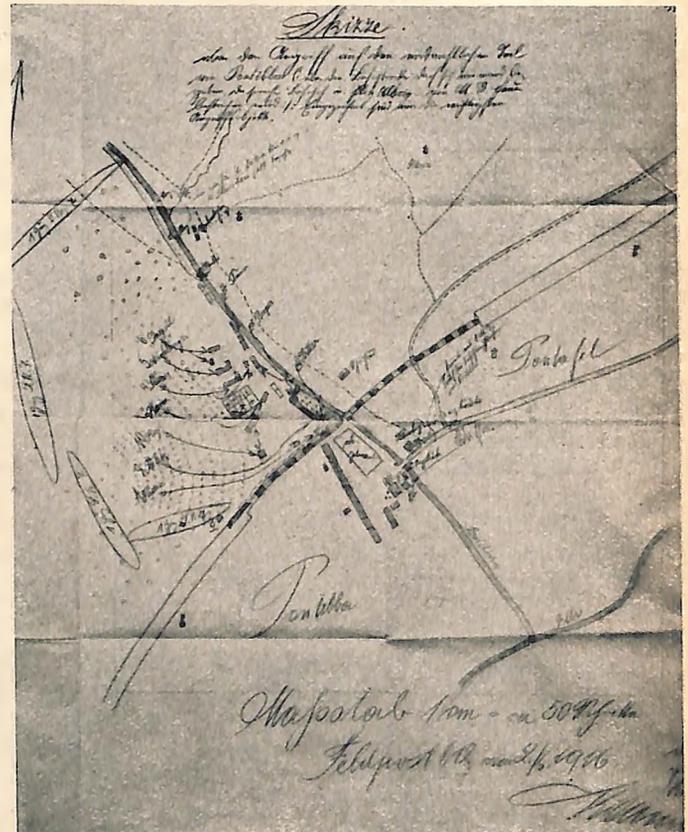
Der alte Westteil von Pontebba. Das Rechteck bezeichnet den Angriffsraum für das Bataillon Lichem in der Nacht zum 3. Juni 1916. Die Striche dahinter zeigen den Standort der Abriegelungskompanie des Infanterieregimentes Nr. 7 an.





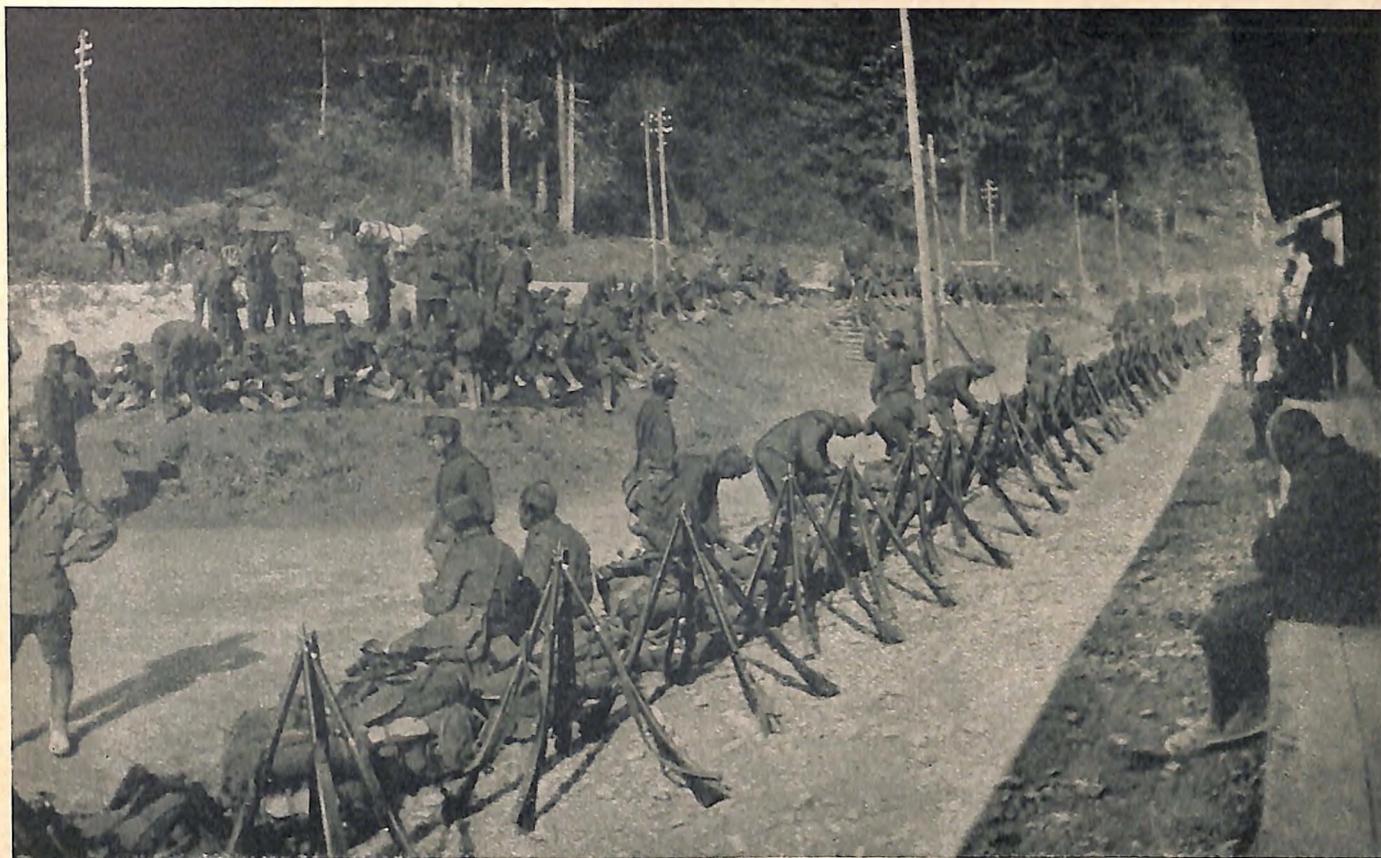
Der Verfasser der Beitrages „Baon Lichem greift an“, Stabsrittmester Luks, als kaum 17jähriger Zugführer auf dem Stalzerkofel vor Pontebba. Eine richtige „Salonaufnahme“.

Noch einmal — diesmal vergrößert — ein Ausschnitt aus dem Panorama. Der Angriffsraum. Zehn Patrouillen, jede unter Kommando eines Gendarmen, gingen hier teils frontal, teils von der Flanke sowie von rückwärts gegen die vom Gegner besetzten Objekte blitzschnell und überraschend vor und säuberten gründlich unter starkem Feuerstich der Artillerie und unter Abriegelung durch eine Kompanie des Infanterieregimentes Nr. 7 diesen Ortsteil. Von der Reichsbrücke (links) feuerten zwei Maschinengewehre gegen den Marktplatz von Pontebba. Die eigentliche Unternehmung war in einer Stunde beendet, es wurden zwei Gefangene eingebracht (einer davon starb kurz darauf). Die wichtigsten Häuserstützpunkte wurden zerstört, die Gruppen rückten dann wieder in die Höhenstellungen ein. Verluste auf eigener Seite: ein Verwundeter.



Fliegeraufnahme von Pontafel-Pontebba.

Diese hier wiedergegebene Angriffs-skizze arbeitete Wachtmeister 1. Klasse Michael Rainz (heute Bezirks-Gendarmerie-Kommandant in Leibnitz) aus. Der Entwurf wurde dann vom Bataillonskommandanten als richtig angenommen. Wachtmeister Rainz war ein gründlicher Kenner des Geländes und der Situation beim Gegner. Wir sehen genau, wo jede der zehn Patrouillen zu arbeiten hatte, und lesen auch die Namen der einzelnen Patrouillen-Kommandanten (Gendarmerie-Wachtmeister Hierzer, Sulek, Keyl, Rainz, Steiner, Nistelberger, Rieper, Gasperl, Puncer, Ertler).



Das schöne, tapfere Lichem-Bataillon (später Steir. Freiw. Schützenbataillon) marschiert auf staubiger Kriegsstraße in einen anderen Frontabschnitt, hält irgendwo kurze Rast. Ein wertvolles Erinnerungsbild für die einstigen „Lichemer“.



Viele Jahre später: General v. Pitreich an den Gräbern der gefallenen Lichem-Schützen auf dem Friedhofe von Poutafel. Stabsrittmeister Lukas hielt diesen Augenblick mit der Kamera fest. „Unbekannter Österreicher“ steht auf den meisten der Grabsteine ...

Von links nach rechts: Gendarmerie-Wachtmeister Michael Rainz, Gendarmerie-Bezirkswachtmeister Rizmal, Gendarmerie-Wachtmeister Ertler (an der Hand bei einem Angriff zu Pfingsten 1916 verwundet).

Gebt uns Anschriften von Interessenten
für die kostenlose Zusendung von Ansichtsküden der
„Gendarmerie-Rundschau“.

Zigeunerschlacht bei Kreuzenstein

Von Gendarmerie-Revierinspektor Hattinger

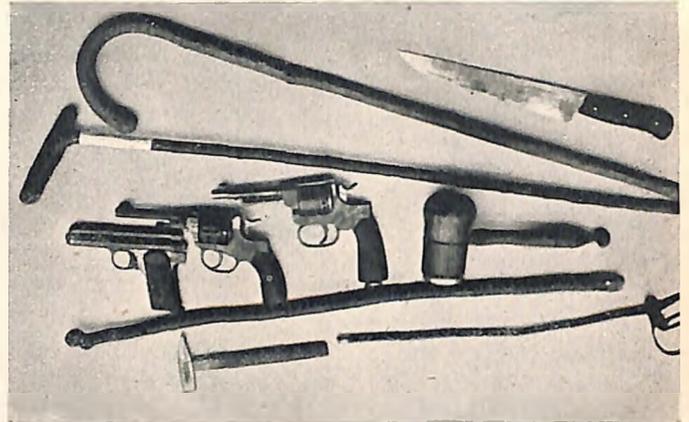
Unweit der malerischen Stadt Korneuburg in Niederösterreich thront der kunstvolle Bau der Burg Kreuzenstein. In der Nähe der historischen Stätte kam es am Nachmittag des 18. April l. J. zwischen den feindlichen Zigeunerstämmen Fels-Fröhlich und Endres zu einer förmlichen Schlacht, die einen Toten und mehrere Schwerverletzte forderte.

Wie die Erhebungen des Gendarmeriepostens Korneuburg ergaben, war das Motiv des Zigeunerkampfes, der die ganze Umgebung in Aufregung versetzte, eine Liebesaffäre. Im Mittelpunkt dieser Affäre stand eine junge Zigeunerin der Familie Endres, die sich von einem Angehörigen der Familie Fels-Fröhlich mit ihrem Einverständnis entführen ließ. Die Angehörigen des Stammes der Endres waren aber mit dem Schritt der jungen Zigeunerin nicht einverstanden, da sie diesen als den Stammsitten zuwiderlaufend ansahen. Es entspann sich zwischen den ohnehin schon seit langer Zeit in Feindschaft lebenden Zigeunerfamilien eine Schlägerei, welche schließlich in eine Schießerei ausartete, bei welcher gegen 40 Kugeln gewechselt wurden. Sämtliche männlichen Bandenmitglieder flüchteten nach Beendigung des Kampfes unter Zurücklassung ihrer Frauen und Kinder nach allen Himmelsrichtungen. Die große Schar der Zurückgebliebenen wurde unter Gendarmeriebedeckung nach Korneuburg transportiert und dort unter Bewachung gestellt.

Die Gendarmerieposten der Umgebung von Korneuburg führten mit Hilfe der Zivilbevölkerung nach den flüchtigen Zigeunern Streifungen durch, welche jedoch resultatlos verliefen. Am nächsten Tag gelang es jedoch einer vom Bezirks-gendarmeriekommando Korneuburg entsendeten Gendarmerie-Motorradpatrouille, in der Nähe der Ortschaft Groß-Mugl den 26jährigen Zigeuner Julius Lurky und den 23jährigen Dominik Held festzunehmen. Die beiden Zigeuner, welche den Familien Fels-Fröhlich angehören, wurden dem Gerichte eingeliefert. Dominik Held war schon einmal, und zwar im Jahre 1932, der Mittelpunkt eines Zigeuner-dramas. Held erschoss damals bei Willach einen Zigeuner, weil

ihm dieser seine Tochter nicht zur Frau geben wollte. Seit dieser Zeit war Held flüchtig und konnte erst jetzt, da er abermals in eine blutige Affäre verwickelt wurde, verhaftet werden.

Das Leichenbegängnis des in der Nähe der Burg Kreuzenstein erschossenen Zigeuners Robert Endres fand am 21. April l. J. in Korneuburg statt, an welchem sich Zigeuner aus allen Teilen Österreichs beteiligten. Bemerkenswert ist, daß die Zigeuner den Zeitpunkt des Leichenbegängnisses



Waffen und Werkzeuge, die in der Zigeunerschlacht bei Kreuzenstein verwendet wurden.

Foto Rev.-Insp. Hattinger

ihres Genossen im Radio verlautbaren ließen. Die ganze Bevölkerung der Umgebung von Korneuburg war auf den Beinen und sogar aus Wien waren Leute gekommen, um sich das Leichenbegängnis anzusehen. In der Kirche wie auch am Friedhof spielte während der seltsamen Beerdigungsfeier eine Zigeunerkapelle eigenartige, traurige Weisen.



Das zurückgelassene Zigeunerlager unter Gendarmeriebewachung.



Eine Schönheit aus dem Zigeunerlager.

Foto Rev.-Insp. Hattinger

Die oberösterreichische Gendarmerie in den Februartagen 1934

Es wurden schon in den früheren Heften der „Gendarmerie-Rundschau“ zahlreiche Bilder und Artikel über die hervorragende Tätigkeit der Gendarmerie während der Februarunruhen veröffentlicht. Es konnten im engen Rahmen der „G.-R.“ nur einige Dienstleistungen der Gendarmerie beleuchtet werden. Aber die gesamten, unübertroffenen Taten der Gendarmerie in den Aufrührertagen wird ein vom Bundeskanzleramt (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit) demnächst erscheinendes Werk berichten. In der „Gendarmerie-Rundschau“ wird abschließend nur noch der folgende Artikel veröffentlicht.

Beim Landesgendarmeriekommando für Oberösterreich in Linz a. d. D. herrschte schon in den frühesten Morgenstunden des 12. Februar l. J. lebhafteste Tätigkeit, da die Polizeiaktion im sozialdemokratischen Parteihaus (Hotel „Schiff“ in Linz) dem Landesgendarmeriekommando bereits bekannt war. Zunächst wurde die Gendarmerieschule — die einzige mobile Stoßtruppe, die dem Landesgendarmeriekommandanten zur Verfügung stand — in strengster Alarmbereitschaft gesetzt. In der Gendarmeriekaserne, die vom Kampfort Hotel „Schiff“ der Luftlinie nach nicht allzu weit entfernt ist, war der Gefechtslärm deutlich hörbar — bald ratterten die Maschinengewehre, bald waren Handgranatendetonationen hörbar. Dies machte allen Gendarmerieangehörigen den Ernst der Situation vollkommen klar.

Da in der Gendarmerieschule eine Kasernwache zurückbleiben mußte, konnte der verbleibende Stoßtrupp unter Kommando des Gendarmerie-Stabsrittmeisters Dr. Ernst Mayr bloß in der Stärke von 25 Mann gehalten werden.

Um 10,30 Uhr rückte diese Abteilung eilends zur Landesregierung ab, wo sie vorläufig die Sicherung des Gebäudekomplexes übernahm. Kaum war jedoch die Aufstellung vollzogen, als die Abteilung zur Befreiung des in der Ausstellungshalle am Südbahnhofplatz eingeschlossenen Schutzkorps abgehend gemacht wurde. Stabsrittmeister Dr. Mayr wählte einen Umweg, um den Aufständischen in den Rücken zu fallen, und kam vom Donaukai her durch die sehr lange Huemerstraße in geschütztem Marsche gegen den Südbahnhofplatz. Dabei säuberte das Detachement die Straße von dem dem Gefechtslärm zuströmenden Publikum, unter welchem viele verdächtige Gestalten wahrnehmbar waren. Bei der Einnüpfung der Eisenhandstraße in die Krankenhausstraße stand ein Geschützzug der Brigadeartillerieabteilung Nr. 4, der aus der dürftigen Deckung, die ein dort befindliches Haus bot, nicht heraus konnte, da er sonst von zwei Seiten Feuer bekommen hätte. Der Geschützzug hatte zur Landstraße (Hotel „Schiff“) abzugehen. Die Gendarmerieschule ermöglichte der Artillerie durch Flankendeckung das Einbiegen in die schußfreie Volksfeststraße. Der Geschützzug hatte beim Eintreffen der Gendarmerie bereits 2 verwundete Kanoniere und 2 verwundete Pferde. Zu dieser Zeit — es war gegen Mittag — wurde die Gendarmerie aus den niedrigen Herbergshäusern am Südbahnhofplatz, von der Diesterwegschule (ein ganz neues Gebäude mit einem beherrschenden Turm), ferner vom anschließenden Realgymnasium, vom Garten des vis-a-vis gelegenen Allgemeinen Krankenhauses und von einem in der Weissenwolffstraße befindlichen hohen Privathaus beschossen. Nachdem der Geschützzug abgezogen war, stieß Stabsrittmeister Dr. Mayr mit einer starken Patrouille in der Starhembergstraße zur Ausstellungshalle vor, wo er aber feststellte, daß sich das Schutzkorps selbst befreit hatte.

Gleich darauf wurde die Gendarmerieschule von einem Maschinengewehr heftig beschossen und es entwickelte sich bei

dem Straßenstern nächst dem Gasthaus „Zur Eisernen Hand“ (es münden dort sechs Straßen) ein erbitterter Kampf der Gendarmen mit den Aufständischen, der für die kleine Gendarmerieabteilung sehr bedrohlich wurde. Wohl hätte sich die Gendarmerieabteilung durch die Volksfeststraße nach zurückziehen können, doch konnte sich Stabsrittmeister Dr. Mayr hierzu trotz der gegnerischen Übermacht nicht entschließen, da durch diesen Rückzug der Einbruch der Aufständischen von Osten bis in das Stadttinnere, in dem noch gekämpft wurde, möglich gewesen wäre.

Überdies hatte auch Gendarmerieoberst Bogelhuber der Gendarmerieschule den Befehl erteilt, die Linie unter allen Umständen zu halten, wobei Verstärkung durch Bundesheer für später in Aussicht gestellt wurde.

Um ein am Turm des Arbeiterkrankenkassengebäudes in der Bethlehemsstraße postiertes Maschinengewehr der Aufständischen zu bekämpfen, befahl Stabsrittmeister Dr. Mayr dem Gendarmen Josef Klausner, der die Maschinengewehrbediente, die Position der Aufrührer zu beschließen. Kaum war Klausner im Anschlag, als er ins Herz getroffen zu Boden sank, wobei die Maschinengewehrbediente seinen Händen entfiel und mitten auf der im prasselnden Geschosshagel befindlichen Straße liegen blieb. Zwei Kameraden schleppten den tödlich getroffenen Klausner, der nach wenigen Minuten verschied, in das Gasthaus „Zur Eisernen Hand“, während Stabsrittmeister Dr. Mayr mit einigen Sprüngen die Maschinengewehrbediente von der Straße holte. Das feindliche Gewehrfeuer erreichte eine außerordentliche Intensität und die Lage wurde stets gefährlicher, als endlich gegen 17 Uhr eine Maschinengewehrkompanie des Bundesheeres von der linken Flanke her anmarschierte, wobei sie 1 Toten und 2 Verwundete hatte. Als dann beim Mädchenlyzeum in der Eisenhandstraße ein Geschütz postiert wurde, das die „Lobeg“-Magazine mit zwei Volltreffern belegte, wurde die Situation für die Gendarmerie wesentlich leichter. Schließlich beschloß man von der Artilleriekaserne aus die gut besetzte Diesterwegschule, deren Turm mehrere Treffer aufwies, worauf auch am rechten Flügel eine Erleichterung eintrat.

Die Gendarmerieschule verblieb jedoch noch bis zum Eintreffen der Offiziersakademie um 22 Uhr in der Linie, ging mit der Offiziersakademie offen ins vor, durchsuchte Realgymnasium und Diesterwegschule mit dem Militär und rückte um 22,33 Uhr in die Gendarmeriekaserne ein.

Es harrete aber der bereits abgespannten Gendarmerieschüler, die den ganzen Tag ohne richtige Verpflegung im Kampfe gestanden, bereits eine neue Aufgabe, zu der Stabsrittmeister Dr. Mayr jedoch nur 16 Mann auswählte. In Nettingsdorf b. Traun — bekannt durch die große Papierfabrik — hatte sich ein äußerst gewalttätiger Kommunist, Wilderer und Schutzbündler, namens Georg Buttlinger, verbarrikadiert. Er hatte vorher an seiner Türschwelle den Heimatschutzgruppenführer Bollhammer durch einen Kopfschuß getötet und den die Verhaftung vornehmenden Gendarmerierayonsinspektor Sageder des Postens Kremsdorf durch einen Oberarmschuß schwer verletzt. Der Schutzbündler beschloß aus seiner günstigen Position — erster Stock eines alleinstehenden Hauses — nach allen Seiten die sich nähernden Sicherheitsorgane. Die drei restlichen Gendarmeriebeamten des Postens Nettingsdorf konnten sich schon mit Rücksicht auf die eingebrochene Nacht und weil Buttlinger mit mehreren Schusswaffen und reichlicher Munition versehen war, nur auf die Sicherung und Verhinderung der Flucht des Mörders beschränken; seine Bekämpfung war nur mit größeren Kräften möglich. Obgleich

vom elftündigen Kampf erschöpft, ging die Offizierspatrouille der Gendarmerie, versehen mit zwei Maschinenpistolen und einem schweren Maschinengewehr, mit den Bezirksinspektoren Quatember und Wahl sowie Revierinspektor Schön zum Tatorte mittels Auto ab und traf gegen Mitternacht dort ein. Sogleich begann ein lebhaftes Feuer gegen das Haus von zwei Seiten, wobei aber auf die noch im Hause befindlichen drei Parteien Rücksicht genommen werden mußte.

Da dem Täter auf solche Weise nicht beizukommen war, wurden die im Hause wohnenden Frauen und Kinder auf Leitern unter großen Schwierigkeiten vom ersten Stockwerk von den Gendarmen herausgehoben und zum nächsten Bauernhaus mehr getragen als geleitet. Dann stieg ein Teil der Gendarmen mit Revierinspektor Schön durch die Fenster ein, während der Rest von außen sicherte. Auch das Maschinengewehr wurde auf diesem Wege in das erste Stockwerk gebracht und Stabsrittmeister Dr. Mayr ließ nun drei Gurten des Maschinengewehres an jener Stelle, mit der Mündung knapp an der Mauer, verfeuern und auf jene Stelle abstreuen, an der man den Buttinger vermutete. Gleichzeitig hielten die Gendarmen den Lüreingang und die Fenster unter Maschinenpistolenfeuer. Weithin war das heftige Gewehrfeuer in der Stille der Nacht hörbar und man mußte annehmen, daß es auch von den von der Stadtgrenze gegen Nettingsdorf zurückströmenden Schutzbündlern gehört und sie dadurch angelockt werden würden. Aus den erwiderten Schüssen konnte entnommen werden, daß Buttinger noch lebte und sein Kampfgeist noch sehr rege war, was auch aus seinen Zurufen entnommen werden konnte. Nunmehr entschlossen sich Stabsrittmeister Dr. Mayr und Revierinspektor Toman, den Buttinger durch Rauchgase unschädlich zu machen. Es wurden große Strohbindel mit einer langen Stange in die Wohnung des Buttinger geschoben und angezündet. Die Gendarmerieanwärter arbeiteten mit großer Schneid und unter ständiger Lebensgefahr, wobei sich besonders der Gendarm Tausch durch Kaltblütigkeit auszeichnete. Die Feuerwehr war ebenfalls verständigt worden; mittlerweile wurden aber Eimer von Hand zu Hand gereicht, um den Brand zu löschen. Die Rauchgase waren zwar sehr stark, aber Buttinger war noch immer kampffähig, denn er schoß nach dem in das Wohnungsinnere leuchtenden Postenkommandanten von Nettingsdorf, Revierinspektor Toman, und traf ihn in die rechte Hand. Nun wurde neuerlich Stroh in großen Mengen in das Zimmer geschoben und entzündet, die Gendarmen zogen sich aus dem Hause zurück und hielten es lediglich umstellt. Buttinger entleibte sich durch einen Kopfschuß, als die brennenden Dachsparren auf ihn fielen.

Es war mittlerweile 5,30 Uhr des 13. Februar geworden. Die Einrückung des abgekämpften und todmüden Häufleins Gendarmen nach Linz mußte aber mit größter Vorsicht bewirkt werden, da von der Stadtgrenze der Schutzbund in regellosen Trupps zurückging. Die Gendarmen hätten leicht mit ihnen zusammenstoßen können, was um so schlimmer gewesen wäre, als die Munition durch den fast sechsstündigen Feuerkampf mit Buttinger bereits sehr knapp war.

Noch am selben Tage nachmittags ging die Gendarmerieschule mit Stabsrittmeister Dr. Mayr, verstärkt durch eine Abteilung des Freiheitsbundes, nach Traun ab, um dort nach Waffen zu suchen, Verhaftungen zu bewirken und das Gebiet zu befrieden. Die Aufgabe wurde ohne Kampfhandlung bis abends erfolgreich gelöst.

Am 15. Februar 1934 zeitlich früh fand über Traun ein Vorstoß der Gendarmerieschule, verstärkt durch Heimatschutz, gegen Nettingsdorf statt. Mit größter Energie wurden die Schutzbündler ausgehoben und einvernommen. Stabsrittmeister Dr. Mayr hielt der versammelten Arbeiterschaft

der Papierfabrik in Nettingsdorf eine eindrucksvolle Ansprache, als deren unmittelbare Wirkung zahlreiche Schutzbündler freiwillig die Waffen am Posten Remsdorf abliefern. Mit zahlreichen Verhaftungen konnte die Aktion abends erfolgreich beendet werden.

Am 16. Februar 1934 wurde mit Tagesanbruch von der Gendarmerieschule, verstärkt durch eine Kompanie des Alpenjägerregimentes Nr. 8, das stark insurgierte Gebiet Langenstein-Mauthausen in Gefechtsformation abgestreift, befriedet und durch energisches Vorgehen der Aufrehrwille gebrochen. Auch hier gelang es, die Schutzbündler zur freiwilligen Waffenablieferung zu bewegen.

Am 12. Februar 1934 vormittags streiften die vier Gendarmeriebeamten des Postens St. Magdalena, mit Revierinspektor Bayer als Kommandant, die Donauauen bei Heilham ab und stießen plötzlich mit überlegenen Kräften des Schutzbundes zusammen. Die Gendarmen suchten rasch Deckung und gleich darauf eröffneten die Banditen ein Pistolenfeuer, wobei dem Revierinspektor Bayer der Mantel zwischen den Beinen durchgeschossen wurde. Die Gendarmen erwiderten das Feuer, mußten aber langsam zurückgehen, da die Übermacht zu groß war und sie auf sich allein angewiesen waren. Die Schutzbündler waren aber den Gendarmen persönlich gut bekannt; sie wurden später verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Der Posten Traun liegt mitten im Industriegebiet und war infolge seines kleinen Standes von drei Gendarmeriebeamten von Haus aus auf enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Heimatschutz angewiesen. In den Nachtstunden vom 12. auf den 13. Februar 1934 fanden in Traun zweimal Zusammenstöße zwischen Heimatschutz und dem von der Stadt Linz zurückflutenden Republikanischen Schutzbund statt, bei dem es jedesmal Verwundete gab. Dabei fielen auch Schüsse gegen die Gendarmeriekaserne.

Am 13. Februar 1934 nachmittags wurde beobachtet, daß der Republikanische Schutzbund von Stadl-Paura in der Stärke von 150 Mann, teilweise mit Gewehren bewaffnet, im nahegelegenen Walde „Langholz“ eine Straßensperre errichtet hatte. Die Aufständischen hielten mehrere Automobile an, wobei sie in einem Falle den Inassen seiner Pistole beraubten. Auf Kraftwagen näherte sich eine kombinierte Gendarmerie- und Heeresabteilung aus Wels unter Kommando des Gendarmeriemajors Moiss Renoldner. Die Schutzbündler hatten mittlerweile die Straßensperre aufgelassen, sich dafür aber in den Ort Stadl-Paura zurückgezogen und dort Barrikaden errichtet. Der Vormarsch gegen Stadl-Paura war infolge der eisüberzogenen Wege sehr erschwert. Der rechts der Traun und des Werkskanales gelegene Ortsteil konnte besetzt werden, doch wurde die vorgehende Abteilung vom linken Ufer heftig beschossen, wobei ein Alpenjäger schwer verwundet wurde. Die Straßen waren menschenleer, die Barrikaden weggeräumt. Da mittlerweile völlige Finsternis eingetreten war und außer den Lambacher Gendarmen niemand Ortskenntnisse besaß, die Örtlichkeit aber sehr kompliziert ist, wurde beschlossen, um nicht in einen Hinterhalt zu geraten, die Nacht im gesicherten Halt zu verbringen und beim Morgengrauen die Aktion fortzusetzen. Die Aktion wurde aber nachts vorläufig abgebrochen und die Abteilungen rückten ein.

Am 15. Februar l. Z. um 6 Uhr früh ging Gendarmeriemajor Renoldner mit einigen Gendarmen und zwei Maschinengewehrziügen sowie einem Geschützzug des Bundesheeres, der unter Kommando des Majors Schledtha stand, neuerlich gegen Stadl-Paura vor. Es gab diesmal

keinen Widerstand mehr. Es wurden 53 Personen verhaftet und die Hausdurchsuchungen konnten widerstandslos stattfinden. Am 19. Februar 1934 streifte Gendarmeriemajor Alois Renoldner mit Gendarmen die Wälder um Stadl-Paura ab, wobei einige Waffen gefunden wurden.

Um Böcklabruck sammelte sich überall der Republikanische Schutzbund, so insbesondere in Lenzing-Pettighofen (Papierfabrik), wo auch die Schienen der Lokalbahnen nach Kammer-Schörfling aufgerissen wurden. Ott nang war am 12. Februar l. J. von Haus aus in der Gewalt des Schutzbundes. Im Kohlengrube Wolfsegg-Thomasroith sammelten sich ebenfalls Bewaffnete. Die Gendarmerie stellte alle verfügbaren Kräfte des Heimatschutzes, der Bürgergarde usw. in den Ortsbewachungsdienst, der wegen der zahlreichen wichtigen Objekte viel Mannschaft beanspruchte. Deshalb wurde die Befriedigungsaktion im Kohlengrube auf die Morgenstunden des 13. Februar l. J. verschoben. Es fuhr dann mit Kraftfahrzeugen eine aus Gendarmerie, Schutzkorps und Militär bestehende kombinierte Abteilung von 80 Mann mit Gendarmeriebezirksinspektor Holler, Revierinspektor Höflinger und Oberleutnant Spiller (vom Bundesheer) gegen das Kohlengrube ab. Beim Kaiserwirt, wo der schwerverwundete Ingenieur Zudriegl, ferner ein Toter des Schutzbundes sowie eine verwundete Magd vorgefunden wurden, stießen noch die drei Gendarmeriebeamten des Postens Ott nang zum Detachement und nahmen an der weiteren Aktion teil. Die Abteilung marschierte im geschicktesten Marsche gegen Holzleiten weiter.

Um zirka 10,45 Uhr bekam die vorrückende Abteilung von Hausrueddt und aus dem Arbeiterheim Holzleiten Feuer. Das gemischte Detachement entwickelte sich zum Gefechte, wobei besonders die beiden schweren Maschinengewehre der Gendarmerie durch Feuerschutz das schneidige Vorgehen des unter dem Kommando des Revierinspektors Höflinger stehenden Schutzkorps und der Alpenjäger in hervorragender Weise unterstützten. So wurde der Angriff auf zirka 400 Schritte vorgetragen, wobei das gegnerische Feuer zeitweise außerordentlich heftig wurde. Rayonsinspektor Karl des Postens Ott nang griff mit 18 Alpenjägern von der Flanke das Arbeiterheim in Holzleiten an. Später war Gewehrfeuer im Rücken der Aufständischen hörbar und Lichtsignale zeigten die Anwesenheit einer von Ried im Innkreis aus vorgegangenen Alpenjäger-Kompagnie des Alpenjäger-Regimentes Nr. 9 (Graz) an. Diese Umfassung zwang den Gegner zur Flucht und konnte dann um 17 Uhr das Arbeiterheim Holzleiten im Sturm genommen werden. Die schreckliche Brutalität der dort kämpfenden Schutzbündler mag der Umstand beweisen, daß sie immer dann ihr Feuer aufs heftigste steigerten, wenn Verwundete geborgen werden sollten. Auf diese Art mußten zwei Alpenjäger ihr junges Leben lassen. Gendarmerierevierinspektor Fischer des Postens Ott nang barg mit zwei Bergleuten den ersten verwundeten Alpenjäger aus dem feindlichen Feuerbereich unter größter Selbstaufopferung und fast übermenschlicher Anstrengung (½ Meter tiefer Schnee).

Nach Einnahme des Arbeiterheimes durchsuchte Gendarmerie mit Schutzkorpsangehörigen die umliegenden Häuser. Es wurden 1 schweres Maschinengewehr, 20 Gewehre und Munition erbeutet und 12 Schutzbündler verhaftet. An Verlusten waren beim Bundesheer 5 Tote, 5 Verwundete, beim Schutzbund 7 Tote und 5 Verwundete. Außerdem wurde durch den Schutzbund eine Bergmannsfrau schwer verwundet.

Am 14. Februar 1934 unternahm Gendarmerie- und Schutzkorpskräfte aus Böcklabruck eine Säuberungsaktion in den Fabriksorten Lenzing und Pettighofen, wobei es aber zu keinem ernstlichen Zwischenfall (Widerstand) kam, da beim Erscheinen der staatlichen Ordnungsmacht die weiße Fahne gehißt wurde. Wohl war über eine Brücke noch eine Barrikade errichtet und die Lokalbahn Böcklabruck-Kammer durch Demolierung der Schienen unbenutzbar. Auch hier wurden Gewehre und Sprengmittel erbeutet sowie 14 Verhaftungen vorgenommen.

Am 14. Februar 1934 kam es anlässlich einer Streifung in den Traunauen am rechten Traunufer zwischen Gendarmerie-Rayonsinspektor Krammel und vier Heimatschutzleuten einerseits sowie bewaffneten Schutzbündlern andererseits zu einem Feuergefecht, das auf Seite des Schutzbundes mit zwei Verwundeten und Rückzug endete. Die tapfere Gendarmeriepatrouille kämpfte mit äußerster Schmeid gegen eine sechsfache Übermacht und bewirkte durch ihre heroische Haltung, daß der geplante Überfall auf das Traunfallwerk abgeschlagen wurde.

In Ebensee begann der eigentliche Aufruhr erst am 14. Februar 1934. Die Arbeitslosen rotteten sich dort zusammen, erzwangen die neuerliche Stilllegung von Betrieben, die schon wieder die Arbeit aufgenommen hatten, und drohten mit Gewalttaten gegen die Schutzkorpsleute. Da der Gendarmerieposten bloß sieben Beamte und die Schutzkorpsleute, um nutzloses Blutvergießen zu verhindern, nach Traunkirchen abgezogen wurden, mußte sich der Gendarmerieposten die Besetzung durch den Schutzbund gefallen lassen, da ein Widerstand gegen die mehr als hundertfache Übermacht nutzlos gewesen wäre. Vorher gelang es noch dem Rayonsinspektor Karl Pichler mit einem Ingenieur unter Lebensgefahr 100 Kilogramm Sprengstoff (Dynamit und Ammonit) knapp vor Eintreffen des auf die Sprengmittel künftigen Schutzbundes im Steinbruch der Firma Hatschek zu verbrennen. Die Gendarmeriebeamten wurden von den Schutzbündlern in ihren Wohnungen konfiniert, nur der Postenkommandant durfte nach seinem energischen Protest, als für den Posten verantwortlich, auf diesem bleiben. Die Dienstwaffen eigneten sich die Schutzbündler an. So verlebten die Beamten dieses Postens einen Tag und eine Nacht in banger Ungewißheit über ihr Schicksal, bis sie am 15. Februar durch ein Bataillon „Deutschmeister“ und „Heimatschützer“ vom Regiment Nevertera befreit wurden.

Der Abteilungskommandant der 5. Gendarmerieabteilung Gendarmeriemajor Polland ging am 15. Februar 1934 mit Schutzkorpsleuten und einem schweren Maschinengewehr nach Traunkirchen ab, um bei der von Bad Ischl aus gegen Ebensee einsetzenden Aktion des Bundesheeres und des Heimatschutzes zur Befreiung des Postens Ebensee und Niederwerfung des Aufruhrs die von Ebensee nach Gmunden führende Straße und die Verbindungswege abzuriegeln. Major Polland traf mit Umsicht alle nötigen Maßnahmen und entsendete den Rayonsinspektor Ruhn mit 10 Schutzkorpsleuten in das Langbathal, um Flüchtlinge aus Ebensee abzufangen. Noch am 15. Februar wurde im gesicherten Marsche Ebensee erreicht.

Nachdem die Aufrührer infolge der umsichtigen und energischen Niederwerfungsaktion bedingungslos die Waffen gestreckt hatten, wurde am 17. Februar Militär und Heimwehr von Ebensee wieder abgezogen und es blieb Major

Holland mit einem Schutzkorpsdetachement aus Gmunden und Ebensee zum Zwecke der weiteren Waffensuche und Befriedung bis zum 20. Februar in Ebensee.

Über den Aufruhr in Steyr und Umgebung sowie in Altnang-Puchheim wurde bereits im 6. Heft der „Gendarmerie- und Schutzwache“ berichtet.

Von der oberösterreichischen Gendarmerie wurden in den Aufruhrtagen fast tausend Verhaftungen, Hunderte von Hausdurchsuchungen und Streifungen vorgenommen, sowie zahlreiche Waffen, Munition und sonstiges Kriegsmaterial, darunter neun Maschinengewehre und über fünfhundert Gewehre, beschlagnahmt.

Eine ungeheure Arbeit erwuchs sämtlichen Gendarmerieposten auch durch die Beschlagnahme des sozialdemokratischen Parteivermögens, das oft sehr zerstreut in den Rayonen lag (Naturfreunde-Schutzhütten).

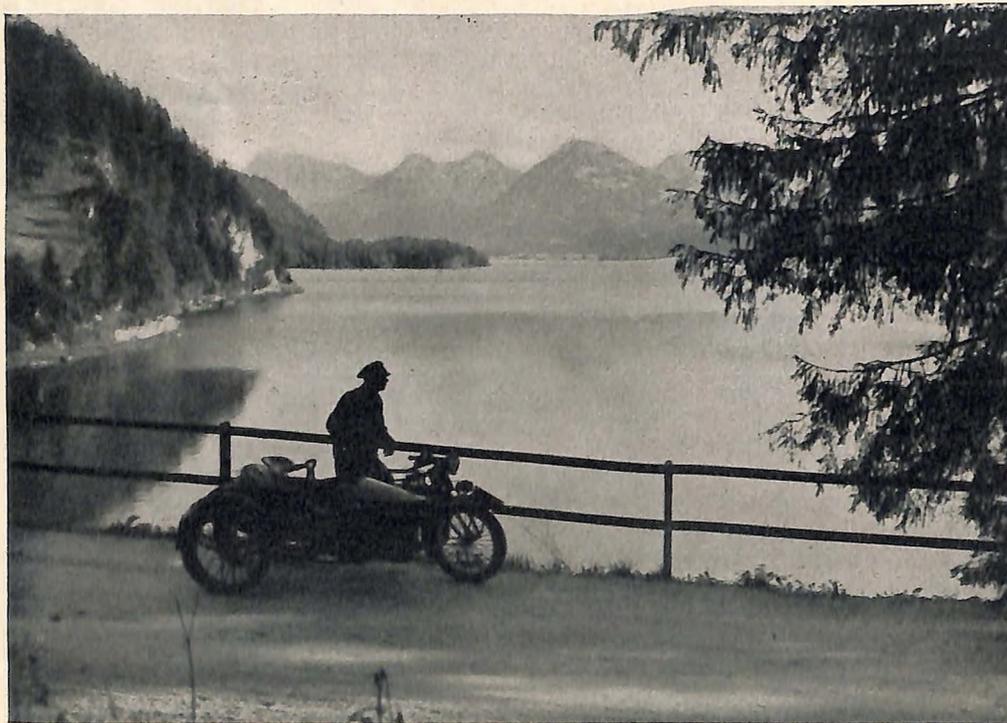
An Verlusten erlitt das Landesgendarmeriekommando für Oberösterreich zwei tote und zwei verwundete Gendarmeriebeamte, davon einer schwer.

Es ist unmöglich, die Tätigkeit jeder einzelnen Gendarmeriedienststelle auch nur annähernd zu schildern und den aufreibenden Dienst, der die Gendarmeriebeamten tagelang nicht aus den Kleidern kommen ließ und sie ständig in Atem hielt, gebührend darzustellen. Oft mitten in rebellierender Gegend, allein mit schwachen Kräften, manchmal nur von ungenügend bewaffneten, oft alten und ungeübten

Leuten als Ortschutz unterstützt, sicherten die Gendarmerieposten alle wichtigen Straßen, Brücken, Elektrizitätswerke, öffentlichen Gebäude, hielten Ordnung und Ruhe aufrecht, verhafteten meist unter größten Gefahren und Schwierigkeiten Rädelsführer und sicherten die Gendarmerie unter künftige vor Überfällen.

Mit größter Selbstverleugnung und stillem Heldentum, nicht achtend der Gesundheit, das Leben stündlich einsetzend, versahen die Gendarmen Tag und Nacht restlos ihren schweren Dienst zur Rettung des Vaterlandes. Nicht vergessen sei hier der braven Gendarmeriekraftwagenlenker, die bei den zahlreichen, oft gefährlichen und sehr anstrengenden Fahrten ihren schweren Dienst mit aufopferungsvoller Hingabe und nimmermüdem Eifer versahen. Aber auch bei den Stäben der Landesgendarmeriekommanden — der geistigen Leitung aller größeren gendarmerieischen Aktionen — herrschte nervenaufreibender Betrieb. Meldungen überkürzten sich, Entscheidungen von weittragender Bedeutung bei schwerster Verantwortung mußten sofort getroffen werden, alle Telefone gingen ununterbrochen; dabei mußte dem Sicherheitsdirektor und dem Bundeskanzleramt laufend berichtet werden — eine Orgie von einstürmenden, niederprasselnden Eindrücken — fürwahr, nur eiserne Nerven und größte Lichtigkeit vermochten hier standzuhalten.

Die österreichische Gendarmerie hat in den Aufruhrtagen 1934 zu ihren unzähligen Ruhmesblättern zahlreiche neue hinzugefügt!



Eine Gendarmerie-Motorradpatrouille nächst St. Gilgen am Wolfgangsee.

Das gelungene **Titelbild** wurde von dem Photographen Ferdinand Altmann, Gendarmerie-Bezirksinspektor i. R. in St. Pölten, Schulring Nr. 10 (N.Ö.) hergestellt.

Interessenten können das Titelbild und andere Bilder aus dem sehr mannigfaltigen Gendarmerieleben in allen Größen und in künstlerischer Ausführung zu sehr günstigen Preisen direkt beim Autor bestellen.

Ausrückung des Gendarmerieaspirantenkurses in Innsbruck anlässlich der Verabschiedung der Angehörigen des freiwilligen Schutzkorps:

Der Landeshauptmann für Tirol Dr. Stumpf schreitet mit dem Sicherheitsdirektor Dr. Mörl und dem Landesgendarmeriekommandanten für Tirol, Gendarmerie-Oberstleutnant Steiner, die Front der ausgerückten Gendarmerie ab.



Defilierung der Gendarmerieabteilung unter Kommando des Ergänzungsbataillonskommandanten Stabsrittmeister Winkler vor den Spitzen der Behörden.

Ungeheure Arbeit haben die wenigen Beamten eines Gendarmeriepostens zu leisten, wenn in ihrem Überwachungsrayon ein Großfeuer ausgebrochen ist:

Am Vormittag des 18. April 1934 brach in dem über dem Rheintal gelegenen, idyllischen Gebirgsdörflein Tragen in Vorarlberg ein furchtbarer Brand aus, dem 32 Häuser zum Opfer fielen. Auch ein älterer Mann kam in den Flammen ums Leben. Der Schaden beträgt 600.000 Schilling. Das Feuer griff, durch einen starken Wind angefacht, so rasch um sich, daß die Bewohner, außer dem Vieh, gar nichts retten konnten. Die Dorfschaft bietet einen trostlosen Anblick. Während ringsum die Bäume blühen, ragen die Ruinen der abgebrannten Häuser düster empor. Das Feuer brach in einer Waschküche aus. Es dürfte jedenfalls durch Funkenflug aus der offengelassenen Herdtür entstanden sein.

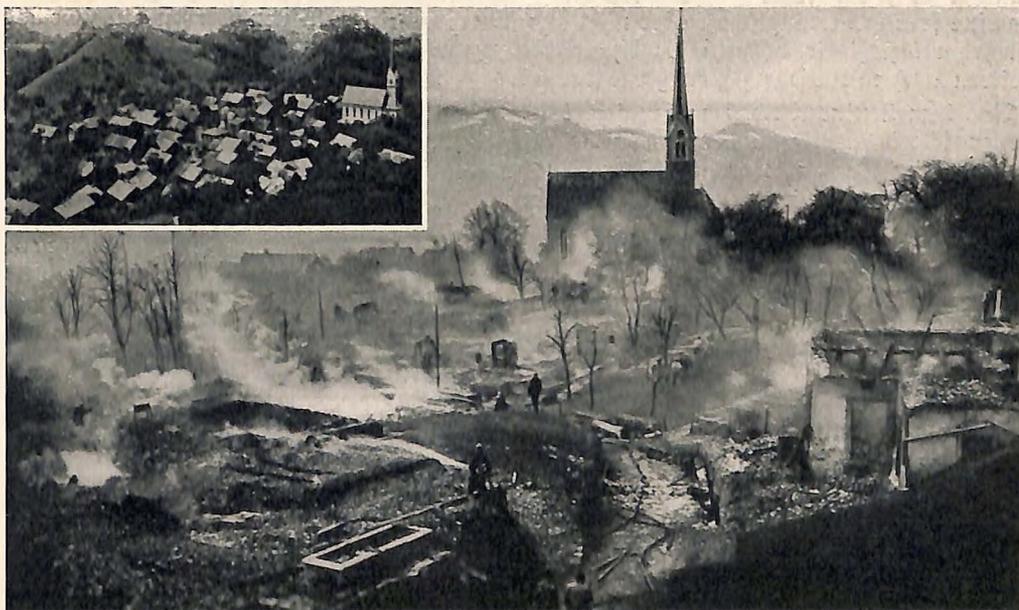


Foto Heinz

Mein Dolmetsch Lo

Von Hofrat Karl Schindler, Gendarmerieoberst i. R.*)

Auf seiner Visitenkarte stand: „Generalmajor a. D.“ Er war früher einmal, vor etwa einem Vierteljahrhundert, in Magdeburg bei der Feldartillerie „gestanden“ und hatte dort leidlich deutsch gelernt. Es war die Zeit zwischen dem Bogeraufstand und dem Sturze des Kaisertums. Eine Ara überstürzter Reformen. Man suchte nachzuholen, was man durch Jahrhunderte vermeintlich versäumt hatte. Man kopierte die Japaner, die eben die Russen geschlagen hatten, man versuchte preußischen Drill einzuführen und glaubte, wenn man sich von jeder der westlichen Errungenschaften nur eine kleine Dosis verschriebe, so müsse dies eine Mixtur geben, die China unwiderstehlich und wieder zum Mittelpunkt der Erde machen werde. Man sandte Studentenkommisionen nach Europa und Studenten nach Japan. Auch etliche junge Offiziere nach Deutschland, damit sie das Waffenhandwerk an Ort und Stelle studieren könnten, denn auch die Japaner hätten ihre Kriegskunst angeblich von den Deutschen erlernt.

Leutnant Lo, nach Deutschland zur Feldartillerie kommandiert, ließ sich den Zopf abschneiden, den man damals noch in China trug, er rauchte Zigarren, lernte mit Messer und Gabel essen und auch einen Schluck kühlen Bieres schätzen. Beinahe hätte er sich auch in Deutschland verlobt. Dieser Gefahr entging er aber noch rechtzeitig durch seine Rückberufung in die Heimat.

Dort wartete bereits die Frau, die ihm sein Vater als Ehefrau bestimmt hatte, dann avancierte er zum Batteriechef in einem Lehregiment und schließlich zum Abteilungs- vorstand im Großen Generalstab. Eigentlich war der Generalstab weder groß noch war es ein richtiger Generalstab, aber da es in Deutschland einen Großen Generalstab gab, wollten die Chinesen auch so etwas haben und da genügte nach ihrer Ansicht irgendein Namen (Amtsgebäude) mit einer Aufschrift aus großen Schriftzeichen und mit einem Riesenpersonal, besonders an Dienern, denn in China ist es Familienpflicht eines jeden, der zu Amt und Würden gelangt, auch für seine ganze Verwandtschaft zu sorgen. Da eine solche Verwandtschaft aber nicht aus lauter Schriftgelehrten besteht, so nehmen die Analphabeten unter den Bettlern auch mit Dienexposten gerne vorlieb.

Aus dem Leutnant Lo, kommandiert bei der Feldartillerie zu Magdeburg, war der Oberst Lo geworden, Abteilungs- chef im Großen Generalstab. Er hatte in Deutschland allerlei nützliche Dinge gelernt. Wenn es sein mußte, konnte er nun auch mit Anstand Messer und Gabel gebrauchen, aber die landesüblichen Eßtäbchen waren ihm weitaus lieber. Den Zopf ließ er sich nicht mehr wachsen. Da es aber damals noch Sitte war, den Zopf zu tragen, legte er sich einen falschen Haarzopf bei.

Dann kam die kaiserlose, die schreckliche Zeit. Oberst Lo verlor sein Brot. Der Große Generalstab wurde überflüssig, denn die Generale hielten sich nicht nach seinen Aufmarschplänen. Sie marschierten vor oder sie marschierten zurück, wie es ihrer persönlichen Eingebung entsprach, und sie

schlossen Frieden oder erklärten einander den Krieg, so wie es die jeweilige Konstellation unter den Parteiführern erheischte. Das Tragen des Zopfes, auf den die Chinesen so stolz waren, wurde als durchaus unchinesisch bei schwerer Strafe verboten. Der Zopf sei nämlich gar keine chinesische, sondern eine mongolische Einrichtung gewesen und den Chinesen vor 300 Jahren, als die Mandschu-Kaiser den Thron usurpierten, als Zeichen der Knechtschaft und Unterwerfung oktroyiert worden. Davon haben die Chinesen zwar nichts gewußt, im Gegenteil, sie ließen — ihrer femininen Einstellung entsprechend — die langen, raben- schwarzen Flechten mit einer gewissen koketten Selbstgefälligkeit über den Rücken fallen, aber die Umsturzpartei, die ihre Verheißungen in ein Programm zusammengefaßt hatte, erklärte das Zopfabschneiden für eine unvermeidliche Vorbereitung für das nun kommende Paradies.

Dem Obersten Lo machte dies weiter keine Beschwerden. Er warf seinen falschen Haarzopf in eine Ecke, bestattete seine Uniform und seinen Drachennorden in einem Koffer und machte das, was chinesische Würdenträger, die ihr Amt verlieren, seit Jahrtausenden gemacht hatten: er packte seine Hausfrau, seine Nebenfrauen und die Kinder zusammen und fuhr in seine Heimat, wo ihn samt seinem Anhang die Großfamilie aufnahm. Bis wieder einmal ein Verwandter von ihm zu Amt und Würden gelangt und ihm eine Stellung verschafft, aus deren Erträgnis sich dann für Zeiten der Not ein Stümmling zurücklegen läßt.

Die Jahre vergingen. Oberst Lo wurde irgendwie und irgendwann zum Generalmajor a. D. erhöht, vielleicht als Kompensation für nichtbezahlte Gehälter, aber die große Chance wollte nicht mehr kommen. Neu Regiment bringt neue Menschen auf! Die Revolution hatte ein neues Gesicht an die Oberfläche gespült und der mit dem Stigma der Kaiserzeit behaftete Offizier mußte froh sein, das schlecht besoldete Amt eines Dolmetschers zu erlangen. Die Regierung hatte damals für allerlei Reformen Ausländer als sachmännische Berater angestellt — denn das gab den neuen Herren ein „Gesicht“ — und da wurden auch Dolmetsche gebraucht. Nun, mein Dolmetsch, Herr Lo, hat seine Aufgabe ganz eigenartig, aber echt chinesisch gelöst. Den Zwiespalt zwischen den neuen Machthabern, die durchaus „verbessern“, und seinen Volksgenossen, die absolut nicht beglückt sein wollten, überbrückte er in der Weise, daß er den Leuten statt meiner Vorträge, die er übersetzen sollte, etwas ganz anderes erzählte.

Anfangs war ich ihm hilflos ausgeliefert. Später aber, als mein Gehör die feinen Klangschattierungen der chinesischen Sprache zu erfassen begann und ich Verdacht schöpfte, gab er seinen Schwindel unumwunden und lachend zu. Manchmal aber, wenn es in unserem Betrieb gar zu bunt herging, markierte er ausnahmsweise auch den wilden Mann. Kasernhoferinnerungen aus Deutschland wurden in ihm lebendig, er sprach von „schlappen Kerls“, die wieder einmal „vermoppelt“ werden mußten, und nach einer langen Moralpredigt, die seine Landsleute lächelnd, aber ungläubig anhörten, rapportierte er mir: „So, nun habe ich's ihnen wieder einmal gesagt.“ Seine gut gespielten Gefühls- emotionen waren nicht ernst gemeint. Es waren bloß höfliche Zugeständnisse gegenüber dem Abendland.

Einmal im Monat fuhr er in die nahe Küstenstadt, um Frau und Kinder zu besuchen. Dies Ereignis warf seine Schatten voraus. Da begann sein Diener einen alten Einkaufskorb mit Zeitungspapier auszutapezieren, mit köst-

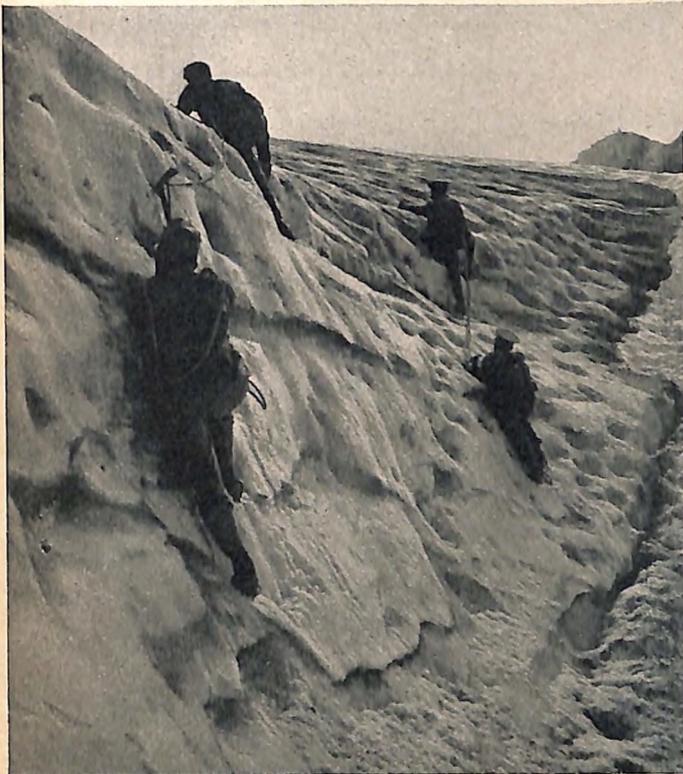
*) Zahlreiche ausländische Regierungen haben österreichische Gendarmerieoffiziere mit der Reorganisation ihrer Gendarmerien betraut (China, Türkei, Bulgarien u. a.). Hofrat Karl Schindler, jetzige Gendarmerie-Landesdirektor für das Burgenland, wurde vor fünf Jahren nach China berufen, um als sachmännischer Berater bei der Reform der Gendarmerie in der chinesischen Provinz Tsché-Kiang mitzuwirken. — Das Bild des hervorragenden österreichischen Gendarmerieoffiziers wurde im ersten Heft der „Gendarmerie-Rundschau“ veröffentlicht.

lichen Pfirsichen zu füllen und oben durch nehartig arrangierte Spagatschnüre zu verschließen. Dies war das Zeichen, daß General Lo zur Reise rüstete. Dabei war der Mann, der in Armut und Dürftigkeit lebte, der für sein tägliches Menü aus dem Speisehaus vielleicht nicht mehr wie sechs mexikanische Dollar im Monat ausgeben durfte, in vieler Hinsicht ein Kavaliere. Wenn ich ihm mit ein paar Zigarren aufwartete, schickte er mir gleich eine ganze Schachtel. Sandte ich ihm etliche Flaschen Bier, so revanchierte er sich durch Wein. Es war nicht möglich, ihn zu übertrumpfen. Er war trotz aller Sabotageakte, die ich ihm anlasten mußte, ein Grandseigneur alter Schule. Die Intrigen, die er spann, aus der Abneigung gegen alles Ausländische diktiert, waren durch konfuzianische Höflichkeit verklärt. End-

lich wurde sein in aller Heimlichkeit betriebenes Drängen nach einem besser dotierten Posten erhört. Er kam als Bezirksverwalter in ein entlegenes Landstädtchen an der Grenze von Fu-Kien.

Sein Nachfolger war gleich zur Stelle. Ein junger Mann kam mit steifen Cowboysschritten in mein Zimmer gestelzt und grüßte freundlich: „How do you do?“ Es war ein Vertreter Jung-Chinas. Er hatte seine Ausbildung in irgend einem amerikanischen College erhalten und war nicht mehr von konfuzianischem Geiste angefränktelt.

Als Herr Lo wenige Tage später den Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit verließ, um einem neuen Schicksal entgegenzugehen, und wir voneinander Abschied nahmen, da war mir aufrichtig um ihn leid.



Oben:
Hochalpiner Sommerkurs der Gendarmerie in den Alpen: Im Gletscherbruch am Wagegletscher im Zillertal.

Links:
Überquerung eines Gletschers durch zwei Gendarmeriepatrouillen.



Eine Gendarmerie-Hochgebirgspatrouille im Hochschwabgebiete. Solche Patrouillen stellen an die Gendarmeriebeamten große Anforderungen und dauern oft zwei bis drei Tage.





Der „Schreck der Bauern“.

Zum Artikel „Der Bauernschreck im Wechselgebiet“ (im 6. Heft der „Gendarmerie-Rundschau“).

Von Revierinspektor Josef P u g l in Gars a. R.

In unfrem Steirerlandl sind vor Angst die Leut ganz weg,
Denn dort treibt ein Viech sich 'rum, genannt der „Bauernschreck“.
Es ist zu spür'n im Berg und Tal, auf Wiesen und in Wäldern,
Zerreißt die Schafe und das Kind den Bauern auf den Feldern.

Es hilft kein Nachstell'n und kein Jag'n, Pfeilschnell ist's gleich verschwunden,
Vergebens ist das Aufgebot von Jagd- und Wolfeshunden.

• Als einmal nun ein Bauersmann durchstreift den Waldesrand,
• Er knapp bei einem Felsenblock die Losung eines Tieres fand.

Beraten wurd' gleich hin und her noch an demselben Tag,
Ob d' Losung gar vom Bauernschreck? — Das war die große Frag!
Auf Rat der Weidmannszunft beschloß dann die erregte Kund':
„Die Losung wird der Universität eingeschickt und kundgemacht der grauf'ge Fund!“

Bald kam das Resultat von Wien zurück:
„Wir müssen sehr bedauern,
Die Losung nicht vom ‚Schreck der Bauern‘ stammt,
Vielmehr von einem g'schreckten Bauern!“

Kinder mund.

„Mutti, warum hat der Papa keine Haare auf dem Kopfe?“ — „Er muß sehr viel denken und da fallen ihm alle Haare aus.“ — „Mutti, denkst du denn überhaupt nicht!...“

In der Straßenbahn.

„Fahrkarte, bitte!“
„Ich zahle nichts!“
„Haben Sie eine Legitimation?“
„Nein, aber ich zahle nichts!“
„Dann müssen Sie aussteigen!“
„Ich steige nicht aus!“
„Warum?“
„Weil mein Freund, der auf der Plattform steht, für mich bezahlt hat!“

Der Schwerhörige.

In einer kleinen Dorfkirche im Salzburgischen sitzt während eines Gottesdienstes ein älterer Herr. Nach einer Weile, der Pfarrer beginnt eben seine Predigt, zieht er sein Hörrohr aus der Tasche. Meint sein Signachbar, ein biederer Bauer der Gegend: „Sie, dös gib'ts bei uns nö. Wann S' blasen wollen, da müssen S' auffi gehn!...“

*

Die Mutter.

In der Französischstunde erklärt die Lehrerin: „Die Mutter heißt La mère!“ — Meint Klein-Elschen: „Aber meine Mutter heißt Franzista!...“

*

Aus dem Examen.

Professor: Wie stehen Sie zur Frage: Die freie Liebe im Spiegel des Bürgerlichen Gesetzbuches? — Kandidat: Herr Professor! Mit Verachtung!

Jene Bezieher,

die mit der Einzahlung ihrer Bezugsgebühren in Verzug geraten sind, bitten wir um eheste Einzahlung ihrer Rückstände. Sie entheben uns damit der Mühen und Kosten von Mahnungen.

Bergland-Trieder

Nr. 5111. 6×32 und 8×32 mit Etui. Prima Qualität. Preis S 180.—, 6×30 und 8×30 mit Etui. Preis S 150.—.



Bergland-Trieder

Nr. 525. 7×21 mit Etui. Preis S 175.—. Besonders betriebes Dienstglas, da es sehr klein und bequemzutragen ist.

Komet-Glas, Collliesches Glas, sehr lichtstark, Preis samt Etui S 80.—
Empfehle meine erstklassigen Bergland-Trieder als viel verlangte Dienstgläser (und Jagdgläser) Stets Gelegenheitskäufe in prima Zeit- und Goerzer-Trieder. Preis bis zu 50 Prozent ermäßigt. Günstige Teilzahlungen je nach Angabe und Vereinbarung. Verlangen Sie bitte, eine unverbindliche portofreie Ansichtsendung zu Ihrer Selbstüberzeugung. Die besten Empfehlungen Ihrer geehrten Bernfskollegen stehen hier zur Verfügung. Alle hier angeführten Gläser sind nur Qualitätswaren erster Güte. Prima Taschenweckeruhren und Dienstuhren von S 35.— bis S 60.—. Sämtliche Reparaturen von Ferngläsern sowie Uhren werden hier zur sorgfältigen Ausführung übernommen.
Optisches Fachgeschäft für Ferngläser!

Anton Menneweger, Optiker u. Uhrmacher in Golling b. Salzburg

Wir bitten,

die Bezugsgebühr **nicht monatlich**, sondern für ein **ganzes Vierteljahr** im voraus einzuzahlen, wodurch uns nicht unbeträchtliche Auslagen für Post-erlagscheine und Buchungsgebühren erspart werden. Die Quartale für den Bezug der

„Gendarmerie-Rundschau“

fallen mit den Kalendervierteljahren zusammen. Wir ersuchen daher jene Bezieher, die bisher monatlich einzahlten, die Differenz der Bezugsgebühr bis Ende Juni l. J. zu überweisen.

Industrielle!

Gewerbetreibende!

Geschäftsleute
aller Branchen!



öffnet Ihnen allmonatlich die

„GENDARMERIE-RUNDSCHAU“

die einzige unpolitische illustrierte Zeitschrift, die von der gesamten Gendarmerie, von Landesregierungen, Bezirkshauptmannschaften, Gerichten, Berufsjägern, von prominenten Gendarmeriefreunden und in Gast- und Kaffeehäusern von jedermann gelesen wird

Anzeigen in der „Gendarmerie-Rundschau“ haben Erfolg!

Ein wertvoller Leserkreis höchsten Vertrauens in allen Bundesländern liest die »GENDARMERIE-RUNDSCHAU«

**Sprechen Sie zu diesem
begehrtesten
Kundenkreis!**

Anzeigenverwaltung:

WIEN, IX. BEZ., BERGGASSE 14 • FERNRUF A-15-5-15